Nr. 197 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 29. August 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Kelloggpakt unterzeichnet

Die Ansprache Briands — Der Akt der Unterzeichnung — Die Ratifizierung durch Amerika gefährdet?

Paris. Am Montag nachmittag 3 Uhr nahm im Quai d'Orsay die feierliche Sitzung zur Unterzeichnung des Kelloggpaktes ihren Anfang. Eine riesige Menschenmenge hatte sich vor dem Gebäude versammelt. In allen Sälen im ersten Stockwerk erstrahlt das Licht der vielhundertkerzigen Kronleuchter. 12 Pilonen der Vorderfront des Gebäudes tragen in dichten Bündeln die Fahnen der französischen Republik. Auf dem Balkon stehen fünf riesige Scheinwerfer. Um 14.15 Uhr wurden die Türen zu den Sälen weit geöffnet. Als erster der bevollmächtigten Unterzeichner trat 14.30 Uhr der amerikanische Staatssekretär Kellogg in Begleitung des Pariser Botschafters ein. Vereinzelt folgten dann die hohen Beamten des Quai d'Orsay mit dem Generalsekretär Berthelot an der Spitze, die Mitglieder des französischen Kabinetts, die Präsidenten der Kammer und zahlreiche Abgeordneten und Senatoren.

Es folgten der Delegierte Kanadas, der italienische Graf Manzoni, der Japaner Graf Uschido, die Außenminister der Tschechoslowakei und Polens. 14.45 Uhr erschien Ministerpräsident Poincaree, darauf der belgische Außenminister Hymans.

Um 14.50 gerät Bewegung in die harrende Menschenmenge. Reichsaußenminister Dr. Stresemann fährt vor. Zur Linken des Ministers saß der deutsche Botschafter von Hoesch. Die beiden Diplomaten entsteigen dem Wagen und begeben sich in das Kabinett Briands, der die Gäste feierlich begrüßt.

Die feierliche Sitzung begann pünktlich um 15 Uhr. Briand erscheint im Saale, gefolgt von den Delegierten der Mächte. Zur Rechten Briands nehmen die Vertreter Deutschlands, Belgiens, Italiens, Japans, Polens und der Tschechoslowakei, zu seiner Linken die Vertreter der Vereinigten Staaten, England, Canada, Australien, Neuseeland, Südafrika und Irland Platz. Während die Scheinwerfer und Kinooperateure in Aktion treten, erhebt sich der französische Außenminister zu einer längeren Ansprache.

Die Ansprache Briands

Einleitend hob Briand hervor, wie sehr sich Frankreich geehrt fühle, die ersten Signatare des allgemeinen Kriegsverzichtpaktes zu empfangen. Wenn man darin die moralische Situation erblicken wolle, die Frankreich in seinem ständigen Bemühen im Dienste des Friedens kennzeichne, so nehme er im Namen der französischen Regierung eine solche Huldigung an und bringe die Genugtuung eines großen Volkes zum Ausdruck das glücklich sei, sich endlich im innersten seiner nationalen Psychologie verstanden zu fühlen. Briand begrüßte dann die erschienenen Staatsmänner, die in ihrer Eigenschaft als Außenminister persönlich an den Vorbereitungen oder an der Ausarbeitung des neuen Paktes teilgenommen hätten, um besonders dem amerikanischen Staatssekretär Kellogg zu huldigen.

Briand wandte sich dann an Dr. Stresemann, indem er ausführte: „Welche höhere Lehre kann der zivilisierten Welt geboten werden, als dieses Schauspiel einer Versammlung, in der zur Unterzeichnung eines Paktes gegen den Krieg Deutschland aus eigenem Antrieb mit ganzem Herzen unter allen anderen Signataren, seinen früheren Gegnern, teilnimmt? Eine noch treffendere Illustration ist es, wenn sich so dem Vertreter Frankreichs die Gelegenheit bietet, zum ersten Male seit mehr als einem halben Jahrhundert einen deutschen Außenminister auf dem Boden Frankreichs zu empfangen und ihm den gleichen Empfang zu bereiten, wie allen seinen ausländischen Kollegen. Ich füge hinzu, daß man sich, da dieser Vertreter Deutschlands Stresemann heißt, besonders glücklich preisen kann, dem ausgezeichneten Geist und dem Mut des hervorragenden Staatsmannes zu huldigen, der während mehr als drei Jahren nicht gezögert hat, seine ganze Verantwortlichkeit für das Werk der europäischen Zusammenarbeit, für den Frieden, in die Wagschale zu werfen.“

Der Akt der Unterzeichnung

Paris. Nach der Verlesung des Kelloggpaktes wurde die Urkunde von dem Minister Fouquuieres aufgeschlagen, das Tintenfaß geöffnet und die goldene Feder ihrem Futteral entnommen. Auf Einladung Briands hin begab sich Reichsaußenminister Dr. Stresemann als erster zur Unterzeichnung. Nachdem er am Tische unter lautloser Aufmerksamkeit der sich Platz genommen und die Feder ergriffen hatte, setzte lebhafter Beifall ein, der sich noch verstärkte, als Dr. Stresemann wieder auf seinen Platz begab. Hierauf unterzeichneten die Bevollmächtigten der anderen Staaten, von denen insbesondere Staatssekretär Kellogg und Außenminister Briand lebhaften Beifall ernteten.

An die Feierlichkeit schloß sich ein Empfang in den festlichen Räumen des Außenministeriums an, bei dem die Anwesenden noch lange plaudernd in Gruppen beisammen blieben. Dr. Stresemann kehrte sofort nach Schluß der Feierlichkeit am Quai d'Orsay nach der deutschen Botschaft zurück. Als sein Wagen den Quai d'Orsay verließ, jubelte ihm die vor dem Außenministerium sich stauende Menge begeistert zu.

Die Feierlichkeit, die etwa eine Stunde gedauert hat, und infolge der großen Reflektoren unter außerordentlicher Hitze stattfand, hat Dr. Stresemann anscheinend recht ermüdet.

Einladung an die Nichtunterzeichner des Kelloggpaktes

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Paris melden, ist nach einer amtlichen Mitteilung die amerikanische Regierung beauftragt worden, den Text des Kelloggpaktes allen Mächten der Welt ohne Ausnahme mitzuteilen. Die amerikanische Regierung hat deshalb ihre Vertreter in den interessierten Staaten angewiesen, noch am Abend den Regierungen der Mächte, die den Pakt nicht unterzeichnet haben, die Tatsache der Unterzeichnung und den Text des Vertrages mit den Beitrittsbedingungen mitzuteilen. Um jedoch Zeitverlust zu vermeiden, würden die Vertreter der Vereinigten Staaten den interessierten Regierungen zur Kenntnis bringen, daß sie schon jetzt dem Vertrage beitreten könnten. Die amerikanische Regierung sehe sich jedoch bei zwei Mächten nicht in der Lage, diese Mitteilung zu machen:

1. bei Sowjetrußland, mit dem sie keine diplomatischen Beziehungen unterhalte, und
2. bei Afghanistan, das sie anerkannt habe, wo sie aber noch keinen offiziellen Vertreter besitze. Die amerikanische Regierung habe bei diesen beiden Mächten die Vermittelung der französischen Regierung in Anspruch genommen.

*

Kowno. Aus Moskau wird gemeldet, daß der französische Botschafter Herbette dem stellvertretenden Außenkommissar Litwinow am Montag die amtliche Einladung zur Unterzeichnung des Kelloggpaktes überreichte. Gleichzeitig überreichte Herbette eine Abschrift des Kelloggpaktes.

Der Besuch Stresemanns bei Poincaree

Paris Reichsaußenminister Dr. Stresemann begab sich Montag in Begleitung seines Dolmetschers Dr. Schmidt zu einem Besuch des Ministerpräsidenten Poincaree in das Finanzministerium. In dem Augenblick, als der Minister vor dem „Louvre“ vorfuhr, verließ der belgische Außenminister Hymans das Gebäude, der gleichfalls Poincaree einen Besuch abgestattet hatte. Die Unterredung zwischen Dr. Stresemann und Poincaree, die um 10,50 Uhr begann, dauerte 1½ Stunden. Die Unterhaltung fand im Empire-Salon des Ministeriums statt. Da wohnten ihr der Dolmetscher des Reichsministers und der Dolmetscher des französischen Auswärtigen Amtes, Worveille, bei. Dr. Stresemann wurde zum Schluß der Unterhaltung von Worveille bis zum Wagen begleitet. Der Minister verabschiedete sich von ihm, indem er ihm für die Liebenswürdigkeit der Uebersetzung dankte und der Hoffnung Ausdruck gab, daß seine langen Ausführungen ihm nicht allzu viel Mühe gemacht hätten. Vor dem Finanzministerium hatte sich eine größere Menschenmenge angesammelt, die Dr. Stresemann bei seiner Ankunft und Abfahrt lebhaft begrüßte.

*

Berlin. Nach einer Meldung eines Berliner Blattes aus Paris hatte Poincaree am Montag nachmittag anläßlich des Teeempfanges im Quai d'Orsay eine neue Unterredung mit Dr. Stresemann, die etwa 20 Minuten dauerte.

Polnisch-tschechische Einheitsfront

Paris. Wie verlautet, ist der belgische Außenminister Hymans bei der französischen Regierung vorstellig geworden, daß Belgien bei den deutsch-französischen Verhandlungen über eine vorzeitige Rheinlandräumung unter gar keinen Umständen übergangen werden dürfe, da die politischen und finanziellen Interessen so groß seien, als daß es sich vor eine vollendete Tatsache stellen lassen müßte.

Der polnische und tschechische Außenminister haben ihren Pariser Aufenthalt zu einem Meinungsaustausch über die Stellung ihrer beiden Länder zu der Frage der Rheinlandräumung und zu der mitteleuropäischen Frage benutzt. Wie verlautet, haben sie eine Uebereinstimmung der beiderseitigen Auffassung in den beiden Fragen feststellen können und daher den Beschluß gefaßt, in Zukunft gemeinsam vorzugehen.

Moskaus Beobachter in Genf eingetroffen

Genf. Der Direktor der Abteilung für europäische Angelegenheiten beim Moskauer Außenkommissariats, Boris Stein, ist heute in Genf eingetroffen. Man nimmt an, daß er von der Moskauer Regierung als Beobachter für die kommenden Verhandlungen innerhalb und außerhalb des Völkerbundes entsandt worden ist. Boris Stein ist bereits mehrfach in der Eigenschaft als Beobachter der Moskauer Regierung in Genf anwesend gewesen.

Der 4. Nationalitäten-Kongreß

Am 29. August tritt in Genf der vierte Nationalitäten-Kongreß zusammen, um über eine Reihe wichtiger Probleme zu beraten. So sehr man diesem Kongreß auch die Aufmerksamkeit schenken mag, die Arrangeure selbst scheinen die Tragweite ihrer Forderungen doch nicht ganz erfaßt zu haben. Man ist lebhaft bemüht, die Bedeutung dieses Kongresses zu unterstreichen und läßt bei der Behandlung der Minderheitenprobleme ganz die soziale und wirtschaftliche Seite außer Acht. Man glaubt durch die Forderung der kulturell-nationalen Autonomie schon alles erfaßt zu haben, die zwar eine der Grundforderungen bleibt, indessen nie ihre volle Auswirkung finden kann, wenn den Minderheiten nicht gleichzeitig die wirtschaftliche Daseinsberechtigung garantiert wird. Welche Bedeutung dem wirtschaftlichen Druck zukommt, der auf die Minderheiten ausgeübt wird, haben wir gerade in Oberschlesien beobachten können, wo es in einer Reihe von Fällen gelang, Angehörige der deutschen Minderheit zum Wechsel der Nationalität zu zwingen. Die großen Probleme, die auf solchen Tagungen behandelt werden, verdienen die Aufmerksamkeit der ganzen Kulturwelt und werden im kapitalistischen Staatensystem kaum je gelöst werden können. Der Hinweis, daß diese Lösung in Estland fast gelungen ist, mag zwar begeistert stimmen, gibt auch den Minderheiten weitgehendste Rechte, doch ist dieses System vereinzelt und wird gerade von den Staaten abgelehnt, die bedeutend größere Zahlen von Minderheiten aufweisen. Auch Lettland ist gegen seine Minderheiten entgegenkommend, wenn die Lösung auch noch nicht so weit wie in Estland gediehen ist. Man muß aber diese beiden Staaten immer als Muster hinstellen, weil sie bei ihren 10 bis 12 Prozent nationaler Minderheiten immerhin den Mut gefunden haben, die kulturelle und nationale Gleichberechtigung ihren fremdstämmigen Bürgern zu gewähren.

In die vorjährige Tagung der nationalen Minderheiten in Genf ist ein arger Mißton hineingetragen worden, der auch wohl jetzt wieder seine üblen Schatten auf die Verhandlungen werfen wird. Die nationalen Minderheiten Deutschlands, Polen, Dänen und Wenden, sind aus dem Kongreß ausgetreten, weil man die friesische Minderheit in Deutschland als solche nicht anerkennen wollte, weil, wie mit Recht betont wird, von einer nationalen Minderheit erst dann gesprochen werden kann, wenn sie auch ihr eigenes kulturelles Dasein führt. Ob man mit der Ablehnung der Aufnahme der Friesen klug gehandelt hat, sei dahingestellt; jedenfalls haben die polnischen Minderheiten in Deutschland diese Gelegenheit ausgenutzt und wollen eigene Wege gehen. Die Polen Litauens schlossen sich ihnen an und auch die Tschechen Oesterreichs, sowie die slowenisch-kroatischen Minderheiten in Italien, und man war in der Zwischenzeit bemüht, den Kongreß dadurch zu sprengen, daß man einen slawischen Nationalitätenkongreß begründen wollte. Die österreichischen Minderheiten haben aber klugerweise ein solches Vorhaben abgelehnt, so daß man unschwer erkennen kann, wessen Geschäfte die polnischen Minderheiten im Reich betreiben wollen. Sie hätten nach den Wahllehren im Mai 1928 alle Ursache, etwas klüger zu sein und ihren Kurs zu ändern; denn bald wird es sich zeigen, daß sie nicht einmal von den ihnen vom Reich gewährten Rechten, besonders durch Regelung des Minderheitsschulwesens in Preußen, Gebrauch machen können und schließlich große Teile ihrer nationalen Angehörigen sich von der Obstruktionspolitik abwenden werden. Denn es ist in Genf durchaus kein Geheimnis geblieben, wer die polnischen Minderheiten anläßlich des Kongresses dirigiert hat und die schließlich nur die Vorboten waren, um eine einheitliche harmonische Arbeit des Kongresses zu durchkreuzen.

Das Minderheitenproblem ist gerade in den letzten Wochen von den verschiedensten Kongressen behandelt worden. Am weitesten kam wohl die Tagung der Völkerbundsligen im Haag, und sehr gute Vorarbeiten sind auch auf der Tagung der „Interparlamentarischen Union“ geleistet worden. Aber alle die Vorarbeiten scheitern daran, daß der Völkerbund selbst, der eigentlich berufene Schützer der Minderheiten, völlig versagt hat und im Gegenteil sogar destruktive Arbeit leistet, indem in seine Abteilung für Minderheitsfragen eine Persönlichkeit berufen werden soll, die einem Staat angehört, der selbst seine katalonischen Minderheiten unterdrückt. Wie dann die Fragen durch einen solchen „Staatsmann“ gelöst werden, kann man sich leicht vorstellen. Jedenfalls haben die Minderheiten einen Vorgeschmack von der Behandlung der Minderheiten durch den Völkerbund erhalten, die am besten in den Berichten des sogenannten Dreier-Komitees zum Ausdruck kamen, und dessen Endziel nicht Lösung der Minderheitenprobleme ist, sondern die

Suche nach Mitteln, die Minderheiten in der Staatsnation aufgehen zu lassen. Daß sich gegen eine solche Behandlung die Minderheiten mit Recht mit aller Energie wenden, ist erfreulich, nur finden sie nicht die notwendige Unterstützung der Völkerbundsstaaten, die dazu eigentlich berufen wären. Darum wird auch immer wieder seitens aller Korporationen, die auf Lösung der Minderheitenfragen hinarbeiten, die Forderung erhoben, daß beim Völkerbund eine ständige Minderheitenkommission errichtet werden soll. Daß sich gerade die Staaten, die Minderheiten beherbergen, dagegen wehren, ist ein Beweis dafür, daß man nicht den Minderheiten die Gleichberechtigung geben will, sondern immer noch in der Hoffnung lebt, daß sie in der Staatsnation, mit einigem Druck dahinter, aufgehen müssen. Doch nicht immer ist dieser Druck geneigt, die Dinge friedlich zu gestalten. Und so sehen wir, daß eine Reihe von Minderheitsnationen, wie die Ukrainer und Weißrussen in Polen, nichts davon wissen wollen, daß ihre nationalen und kulturellen Forderungen erfüllt werden, sondern das Selbstbestimmungsrecht fordern, also ihren eigenen Staat. Ein Problem, welches gerade die Siegerstaaten während des Weltkrieges selbst als „Kriegsideal" hingestellt haben, als es sich um die angebliche „Demokratisierung" Europas handelte, Phrasen, die heute nicht auf die Diktatoren in Italien, Rumänien, Litauen und anderwärts angewendet werden.

Es ist schon mehr eine Schicksalsfrage, daß je schärfer die Reaktion in irgend einem Staate sich gibt, die nationalen Minderheiten den größten Druck zu ertragen haben. Italien und Litauen, und nicht zuletzt Polen, liefern Beispiele dafür. Leider geben sich aber auch die Führer der nationalen Minderheiten nicht genügend Klarheit über ihre Kongresse. Man braucht bloß einzelne Persönlichkeiten dieses Kongresses näher zu kennen, und man wird wohl zugeben müssen, daß sie mehr die Minderheitsfragen aus politischen Motiven behandeln; denn in der Absicht, ihrer nationalen Minderheit zu dienen. Das ging auf den letzten Tagungen in Genf wiederholt hervor und es bleibt nur zu wünschen, daß man sich bei der diesjährigen Tagung darauf beschränkt, wirklich Minderheitenarbeit zu leisten. Wir sind weit davon entfernt, die Mühen und guten Absichten einzelner Führer zu unterschätzen, aber man wird an solchen Tagungen wenig oder gar keine Sozialisten finden, hingegen eine Reihe von Personen, deren Ruf aus der Vorkriegszeit gerade wegen der Stellung zur nationalen Minderheit nicht gerade rühmlich ist. Viel bleibt an Hoffnungen nicht übrig, wenn man bedenkt, daß diesem Nationalitätenkongreß keinerlei Mittel zur Durchsetzung seiner Forderungen zu Gebote stehen, sondern daß seine ganzen Arbeiten mehr einen Appell an das Weltgewissen bedeuten, es erinnern wollen, daß im Zeitalter der Wissenschaft und Technik Millionen von Menschen leben, die autokratische Staatsgewalt ihrer nationalen Ueberzeugung berauben will, sie unterdrückt, obwohl man so schön in den Verfassungen die volle Gleichberechtigung „garantiert" hat. Der Nationalitätenkongreß ist gleichzeitig ein Protest an die Schöpfer der „Friedensverträge", die man nicht nach nationalen, sondern politischen Gesichtspunkten erzwungen hat. Der Kongreß soll aber auch am Sitz des Völkerbundes diese Institution daran erinnern, daß es ohne Lösung der Minderheitenfragen keinen wirklichen Frieden geben kann. Gewiß ist die Gewissenlosigkeit der Geheimdiplomatie unbegrenzt und darum muß ihr immer wiederum ihr Schandwerk vor Augen gehalten werden. —ll.

Keine vorzeitige Einberufung des Reichstages

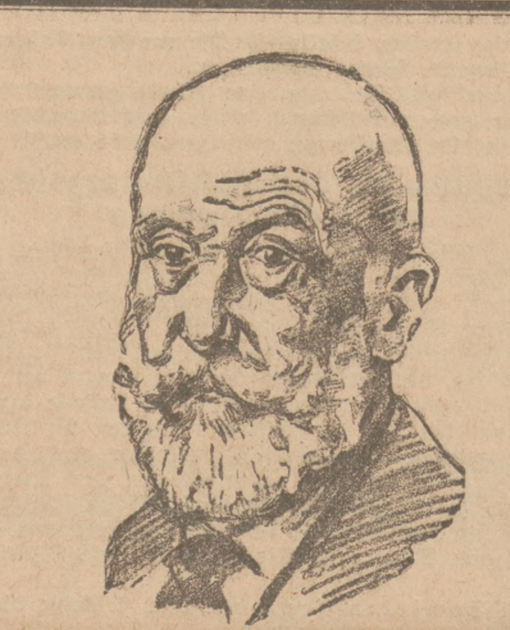
Berlin. Der Aeltestenrat des Reichstags hielt am Montag eine kurze Sitzung ab, um über den kommunistischen Antrag auf sofortige Einberufung des Reichstages zur Erörterung des Panzerkreuzerbaues zu entscheiden. Keine andere Partei schloß sich diesem Verlangen an. Es bleibt daher bei den bisherigen Dispositionen, nach denen der Reichstag erst im Oktober oder November wieder zusammentreten soll. Ueber den Panzerkreuzerbau selbst wurde sachlich gar nicht gesprochen. Auch die Frage wurde offen gelassen, ob der Reichstag etwa später noch einmal zum Bau des Panzerkreuzers Stellung nehmen soll.

Die Ratifizierung des Kellogpaktes gefährdet?

Paris. „Chikago Tribune" meldet aus Washington: Am Vorabend der Unterzeichnung des Kriegsverzichtpaktes warten amtliche Kreise auf ausführlichere und amtliche Berichte über das englisch-französische Flottenabkommen aus Paris und London. Die Angelegenheit droht die Zeremonie des Kriegsverzichtpaktes zu überschatten. Mangels amtlicher Erklärungen zu dem Abkommen halten die amtlichen Kreise mit ihren Kommentaren zurück. Sie verhehlen aber nicht ihre wachsende Unruhe. Sie erklären, daß, wenn die Berichte über eine englisch-französische Flottenentente falsch seien, Paris und London sofort Schritte unternehmen müßten, um die Lage zu klären, damit die Weltmeinung nicht in den Glauben versetzt werde, daß zwei führende Mächte insgeheim auf Krieg sinnen, während sie öffentlich darauf verzichten. Obgleich erklärt wird, daß die Vereinigten Staaten keinen unmittelbaren Beweis dafür haben, daß England und Frankreich ein Seebündnis abgeschlossen haben, so wird doch von maßgebender Stelle hervorgehoben, daß die zahlreichen halbamtlichen Erklärungen über das Flottenabkommen in Washington nicht als befriedigend aufgefaßt werden können. Die Mehrheit der Beobachter betont, daß der Mangel an Klarstellung im Augenblick recht unglücklich ist. Amtliche Stellen lehnen es ab, den Beschluß Kelloggs, London nicht zu besuchen, zu erläutern. In manchen Kreisen wird angenommen, daß die Zurückhaltung auf eine Anordnung des Präsidenten Coolidge zurückzuführen sei wegen der Verwirrung, die infolge des englisch-französischen Flottenabkommens geschaffen wurde. Weiterhin wird befürchtet, daß, wenn die Lage nicht bald geklärt ist, der Kriegsverzichtpakt, wie damals der Völkerbund, eine Ursache scharfer Parteistreitigkeiten werden könnte, was mit der Verweigerung der Ratifizierung des Paktes durch den Senat enden könnte.

Wie Polen über den Kelloggpakt denkt

Warschau. Die Bedeutung der Unterzeichnung des Kelloggpaktes in Paris wird besonders im Hinblick auf die persönliche Teilnahme des polnischen Außenministers in der gesamten polnischen Presse stark unterstrichen und volkstümlich gemacht, wobei sich die Regierungspresse mit den Oppositionsblättern ganz einig ist. Die halbamtliche „Epoka" bringt das Ergebnis der Umfrage bei allen auswärtigen Gesandtschaften in Warschau, die sich in diplomatischer Form zu dem Kelloggpakt äußern. Der „Glos Prawdy" erklärt, wenn es auch leicht sei, eine scharfe Kritik an dem Pakt zu üben, dürfe doch nicht vergessen werden, daß er die wichtigste Ergänzung zu dem Völkerbundspakt darstelle und daß sogar Tschitscherin sich unter seine Flügel stelle. Das Blatt unterstreicht besonders die Tatsache, daß der Kelloggpakt keine materiellen Garantien biete und erklärt, daß er die Lücke im Völkerbundspakt schließe, die doch einen legalen Krieg offen gelassen habe. Die „Rzeczpospolita" weist darauf hin, daß der Pakt nicht nur eine moralische Bedeutung habe, sondern, daß es auch etwas bedeute, wenn Amerika durch diesen Pakt seine an Europa geliehenen Dollars sicherstelle. Für Polen habe der Kelloggpakt deshalb Bedeutung, da er den durch den Versailler Vertrag geschaffenen Status quo feierlich bestätigte und die Kriegsgefahr von seiten Deutschlands (!) und Rußlands vermindere und somit die Unantastbarkeit der polnischen Grenzen sicherstelle (!). Nur die „Gazeta Warszawska" erklärt, daß die politische Bedeutung der amerikanischen Initiative auf der Spekulation beruhe, den geltenden Geist von Locarno wieder beleben wolle.



80 Jahre alt

wird am 1. September Professor August Forel, der berühmte schweizerische Psychiater und Sexualforscher.

Feuer im kroatischen Bauernheim

Belgrad. Nach Meldungen aus Agram brach am Montag nachmittag im kroatischen Bauernheim, der Wohnung des verstorbenen Stephan Raditsch, Feuer aus. Das Feuer verbreitete sich mit großer Schnelligkeit über den 1. Stock aus und griff auch auf das zweite Stockwerk über. In Agram herrscht große Aufregung. Dichte Menschenmassen belagern das Bauernheim, so daß die Polizei nur mit größter Mühe die Ordnung aufrecht erhalten kann. Der Schaden wird auf mehrere 100 000 Mark geschätzt, der aber zum größten Teil durch Versicherung gedeckt sein soll.

Litauen muß Wilna haben

Eine Rede Woldemaras.

Kowno. Am Sonntag fand in Utenei unter freiem Himmel eine große Bauernversammlung statt, an der etwa 5000 Personen teilnahmen. Das gesamte litauische Ministerkabinett, an der Spitze Woldemaras und Vertreter der Militärbehörde, nahmen an der Versammlung teil. Woldemaras hielt eine längere Rede, die sich mit außenpolitischen Fragen beschäftigte. Zunächst sprach er von der kürzlich in Wilna stattgefundenen Konferenz der polnischen Legionäre, von wo der bekannte Ruf nach Kowno ertönt sei. Demgegenüber müsse Litauen den Ruf nach Wilna erheben. Woldemaras betonte die historische und nationale Bedeutung Wilnas für Litauen und hob hervor, daß diese Stadt unbedingt Litauen gehören müsse. Die litauische Regierung werden den polnischen Gesandten nur in Wilna empfangen können. Das litauische Streben nach Wilna werde man nicht durch kriegerische, sondern durch friedliche Mittel erreichen und dies sei die Hauptaufgabe der jetzigen Regierung. Die Rede Woldemaras wurde mit großem Beifall aufgenommen. Zum Schluß der Versammlung wurde eine Entschließung angenommen, in der die Außenpolitik der litauischen Regierung gebilligt wird.

2500 Mekkapilger umgekommen

Amsterdam. Nach Meldungen aus Batavia sind von 35 000 Pilgern, die aus Holländisch-Indien nach Mekka gezogen waren, ungefähr 2500 infolge an Krankheiten und Erschöpfung teils in Mekka, teils an Bord des Schiffes gestorben.

Der Operettenkönig fertig

Die Nationalversammlung von Albanien nahm am Sonnabend das Gesetz zur Proklamierung des Königtums an und bot dem gegenwärtigen Präsidenten Achmed Zogu die Krone an. Die eigentliche Proklamation zum König soll unter großem Zeremoniell erfolgen. In einzelnen Teilen Albaniens richteten sich am Sonntag große Bevölkerungsschichten spontan gegen dieses Theater von Italiens Gnaden. Die Kundgebungen wurden überall „von Amts wegen" unterdrückt.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

67)

Ich kam nach Hause und fand Kate in ihrem Zimmer. Ich freute mich darüber, denn ich hatte mich an eine Laboratoriumsarbeit erinnert, die ich ohne die Hilfe meines Assistenten ausführen wollte. Ich hatte nämlich einen gewissen Charles Berry angestellt, der Student in einem der zahlreichen Institute war, die einen Handwerkertyp hervorbringen, der sich verbessern und etwas im Leben erreichen will. Er war ein Londoner mit einem scharfen Gesicht, der sich keine Mühe gab, seinen Dialekt zu verbergen; sehr selbstbewußt, aber nicht besonders ehrlich. Ich war immer der Meinung gewesen, Kate hätte eine Abneigung gegen ihn; er hatte sich ihr gegenüber Verschiedenes herausgenommen, hatte sie „Kate" genannt und war von ihr geschnitten worden, so daß er sich erniedrigt fühlte und einen Zorn auf sie hatte.

Es ist etwas Sonderbares um die Art, wie ein gewisser Typ von Mensch eine spezialisierte Bildung einschätzt. Eine flüchtige Bekanntschaft mit der „Materia Medica" und die Fähigkeit, die „Britische Pharmakopie" von Acacia bis Zinziber zu behalten (wie es damals noch war), ließ ihn das Betragen eines Vollstudenten und die Allüren eines Chemieprofessors annehmen. Er war ein guter Arbeiter; jedoch, wie ich schon sagte, das zeitweise Verschwinden wertvoller Laboratoriumsutensilien ließ mich an seiner Rechtschaffenheit doch berechtigte Zweifel hegen.

Er war nicht mehr da, als ich zurückkam. Seine Arbeitszeit war von neun bis sechs. Ich machte mir nichts daraus, denn ich wollte allein sein. Außerdem war er letzthin nicht so fleißig gewesen, wie er hätte sein sollen, und war zu allen möglichen und unmöglichen Stunden ausgegangen. Aber was ich noch bemerkt hatte, war eine Aenderung in Kates Benehmen ihm gegenüber. Sie war wieder höflich zu ihm, und einmal traf ich sie sogar an, wie sie sich im Flüsterton mit ihm unterhielt. Damals hielt ich es nicht für ungewöhnlich, aber späterhin hatte ich Grund genug, diesem außergewöhnlichen Umstand eine besondere Bedeutung beizumessen.

Ich frühstücke gewöhnlich um neun Uhr nud kam in das Speisezimmer eines Morgens etwa zehn Minuten früher herunter, um zu meiner Ueberraschung von unserer Haushälterin zu erfahren, daß Kate schon ausgegangen sei. Sie hatte erklärt, sie wolle nach Covent Garden, Blumen kaufen, und sich dann von dort aus mit einer Freundin treffen und würde wahrscheinlich vor dem Mittagessen nicht zurück sein. Auch das war noch nicht sehr bedeutungsvoll, trotz meiner Ueberraschung. Kate machte manchmal exzentrische Sachen, und es war schon einmal vorgekommen, daß sie mich allein frühstücken ließ. Der Tag ging vorüber.

Es war fast sechs Uhr, als ich nach Hause kam. Ich fühlte mich von den Anstrengungen des Tages stark mitgenommen. Meine Haushälterin kam mir mit einem sorgenvollen Gesicht entgegen.

„Fräulein Kate ist noch nicht zurück, Herr Doktor," sagte sie.

„Den ganzen Tag?" fragte ich einigermaßen erstaunt.

„Nein, Herr Doktor. Heute nachmittag kam ein Brief für Sie. Ich glaube, er ist in ihrer Handschrift."

Ich fand ihn auf meinem Studiertisch. Er war unzweifelhaft von Kate, und der Stempel trug den Vermerk: „10. 15. Dover."

Mit einem Gefühl eines mir bevorstehenden Unheils öffnete ich das Schreiben und entnahm ihm ein engbeschriebenes Blatt. Der Brief hatte folgenden Inhalt:

Lieber Papa!

Schon lange liebe ich insgeheim Charles Berry, aber ich wagte nie, Dir das Eingeständnis zu machen. Ich bin mit ihm davongegangen, und wir werden uns morgen trauen lassen. Versuche nur Gutes zu denken von Deiner Dich liebenden Tochter Kate.

Als ich mich von meinem Entsetzen einigermaßen erholt hatte, machte ich mich daran, den Flüchtlingen auf die Spur zu kommen; ich dachte, ich könnte dabei wenig Schwierigkeiten haben und würde auch von Kate wieder etwas hören. Aber kein Brief kam mehr. Ich stellte Privatdetektive an und ließ das Haus Charles Berrys bewachen, aber weder ich noch seine Mutter erhielten irgendwelche Nachrichten.

In allen englischen und ausländischen Zeitungen ließ ich Inserate erscheinen, worin ich die beiden beschwor, zurückzukehren, und worin ich dem Manne meine volle Vergebung versprach; wiederum erhielt ich keine Antwort. Der einzige Mensch, der mir in dieser schrecklichen Zeit hätte beistehen können, war unterwegs nach dem Malaiischen Archipel.

Sechs Monate später erhielt ich einen Brief in Kates Handschrift, nur wenige Zeilen. Sie erklärte, sehr glücklich zu sein und bat mich, mir keine Gedanken um sie zu machen. Sie hoffe, mich eines Tages wiederzusehen. Der Brief war in Wien aufgegeben, und als ich mich mit der Wiener Polizei in Verbindung setzte, war diese nicht in der Lage, ihre Spur zu entdecken oder mir Mitteilungen über ihren dortigen Aufenthalt zu machen. In den Jahren, die nun folgten, klammerte ich mich verzweifelt an die einzige mir verbliebene Hoffnung, daß sie wirklich glücklich sei. Ich traf Louba nicht, denn er war auf Ferien weg und wäre außerdem auch nicht auf den Gedanken gekommen, ihn ins Vertrauen zu ziehen. Erst kurz bevor Kates zweiter Brief ankam, erzählte ich ihm die Sache. Eigentlich war er es sogar, der die Geschichte aufs Tapet brachte, indem er mich fragte, wie es ihr ginge. Ich sagte ihm, sie sei verheiratet und wohne auf dem Kontinent — daß mich die ganze Sache meine Nerven gekostet hätte und daß ich nach wie vor alles aufbieten würde, um sie ausfindig zu machen. Es muß diese Warnung gewesen sein, die das Schreiben Kates hervorrief; wie ich jetzt weiß, wurde es auf Loubas Befehl verfaßt.

Ich schrieb an Hurley Brown nur, daß Kate verheiratet sei, und erwähnte den Namen des Mannes, wobei ich im stillen hoffte, der arme Jimmy werde sich nicht erinern können, was für ein Typ von einem Menschen von dem Mädel zum Gatten genommen wurde. In seinem Antwortschreiben schien er überrascht, aber philosophisch ruhig zu sein.

Jetzt weiß ich, was damals passiert war. Louba hatte meinen Augapfel mit ins Ausland genommen, zum Teil um seine eigene Leidenschaft zu befriedigen, zum andern Teil um sich zu rächen an dem Mann, von dem er glaubte, er sei mit Kate verlobt. Und mit ihnen war Charlie Berry abgereist. Er war sozusagen die Schutzscheibe, die Ausrede, der Schild vor Loubas Namen, und als Emil Louba schließlich seines neuen Spielzeugs müde war, trat er es an Charles Berry ab, bestand aber auf einer Heiratszeremonie. Sie wurden getraut vor dem britischen Konsul in Bukarest, und Louba setzte ihnen eine kleine Monatsrente aus.

Ich möchte nicht von den schrecklichen Jahren sprechen, in denen Kate zuerst Tänzerin war, dann, als ihre Spannkraft und ihr Reiz nachließ, Kellnerin in einem schmutzigen Cafee in Bukarest. Mir selbst ist es unverständlich, wie sie alle diese Erniedrigungen überleben konnte. Der einzige glückliche Umstand in diesem Dasein war, daß Charles Berry sie von Anfang an haßte.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Warum wurde ich christlicher Gewerkschaftler?

„Die Gewerkschaftsstimme", das Organ der deutschen christlichen Gewerkschaften in Polen, brachte unter der obigen Ueberschrift einen Artikel eines Herrn Eduard Hruschka, Betriebsrat in der Friedenshütte. Dieser Artikel hat unter den Betriebsräten aller Richtungen ein gewisses Befremden und Verwunderung ausgelöst, da sein Autor dem größten Teil der Betriebsräte wohlbekannt ist.

Hruschka schrieb seinen Artikel auf Aufforderung der christlichen Gewerkschaften (was er wohl nicht gekonnt hätte, würde er sich nicht eine Allgemeinbildung beim Deutschen Metallarbeiterverband angeeignet haben), der für sie eine Art Propaganda bedeuten soll. Sehr geistreich ist der Artikel gerade nicht, aber Hruschka gibt in ihm zu, daß seine Bildung beim Deutschen Metallarbeiterverband und beim Bund für Arbeiterbildung soweit gediehen war, so daß seine Einreihung in die christlichen Gewerkschaften erfolgen konnte, ferner daß er ein Revolutionär radikalsten Schlages war. Aber da der Deutsche Metallarbeiterverband allzusehr mit der Deutschen sozialistischen Arbeiterpartei Hand in Hand arbeitete, zusammen mit ihr Bildungskurse veranstaltete, so bedrückte das sein revolutionäres Herz und er entschloß sich zum Uebertritt. Im christlichen Lager scheint man immer mehr der Wahrheit aus dem Wege zu gehen, und vor allem muß es sehr schwer sein, ihre Gewerkschaften durch Mitglieder frisch aufzufüllen. Also bedient man sich mit Mitteln, die gerade nicht sehr christlich sind, lügt wie gedruckt, um zu seinem Ziel zu gelangen. Die eigentliche Ursache zu Hruschkas Austritt, so bekennt diese reine Seele, war ein Vortrag: „Gehirn und Seele". Ja, und gerade diese Art Vorträge waren es, wie wir sehr gut feststellen konnten, die Herrn Hruschka äußerst interessierten. War er doch langjähriges Mitglied des Freidenkervereins und nahm an dessen Veranstaltungen sehr rege teil, sowie auch an den Vortragsdiskussionen. — Also wird das kaum der wahre Grund sein, der ihn zum Austritt bewegte. Vielmehr kennen wir ihn besser. Und der ist folgender: Der Uebertritt Hruschkas erfolgte nach wiederholten Prüfungen durch einen christlichen Gewerkschaftssekretär bei einem Wettessen und Wettsaufen und für einen Barbetrag von 280 Zloty. Und besonders lustig ging es zu bei der letzten Prüfung, wo Hruschka zu Tränen gerührt erklärte: „Jetzt endlich habe er seinen christlichen Geist wiedergefunden!" — Ob er da nicht zwei Geister auf einmal fand? — — —

Der Fall Hruschka steht aber nicht vereinzelt da, wiederholt sind Kaufgelder Funktionären der freien deutschen Gewerkschaften geboten worden. So wird uns ein ähnlicher Fall aus Lipine berichtet, wo Mitglieder der uns nahestehenden Organisationen für je 180 Zloty gekauft wurden, nach einem vorherigen Gelage. Der betreffende christliche Gewerkschaftssekretär hatte eine so gut gespickte Brieftasche, daß es auch zu einem Trinkgeld von 20 Zloty an das Büfettfräulein langte. Ueberhaupt muß gesagt werden, daß das Traktieren von Betriebsräten anderer Organisationen durch die christlichen Gewerkschaftsvertreter in der letzten Zeit in einem solchen Ausmaße stattfindet, daß man sich über die Herkunft der dafür aufgewendeten Gelder wundern muß.

Wir haben nichts dagegen, wenn Arbeiter aus religiöser Ueberzeugung sich den christlichen Gewerkschaften anschließen. Aber wir müssen feststellen, daß man im christlichen Lager herzlichst wenig auf diese „religiöse Ueberzeugung" gibt, sondern mehr Wert auf das Material legt, welches die Uebertretenden aus den freien Gewerkschaften mitzubringen haben. Daran liegt es den geschäftstüchtigen Herren aus dem christlichen Lager. Man glaubt auf diese Weise die Bewegung der freien deutschen Gewerkschaften allmählich zu hemmen, aber dieser Glaube ist ziemlich trügerisch, denn unsere Bewegung geht durch die christlichen Machenschaften keineswegs zurück. Im Gegenteil, es ist ein ständiger Fortschritt zu verzeichnen. —

4. Haupttagung des Handwerker-Innungsverbandes

Am Sonntag, den 2. September, findet in der Reichshalle in Kattowitz die 4. Haupttagung aller, an den Innungsverband in Kattowitz angeschlossenen, selbständigen Handwerksmeister statt, welche auf Vormittag 10 Uhr angesetzt worden ist. Zu dieser Tagung sind behördliche Vertreter besonders eingeladen worden. Eine Reihe von Referaten über wesentliche Steuerfragen und die außerordentlich schwere Situation des schlesischen Handwerks werden zur Abhaltung gelangen. Festgelegt worden sind u. a. Referate über die Aufgaben und Entwicklung des Handwerks, Förderung der Solidarität unter den selbständigen Handwerkern, ferner über das gegenwärtige Steuersystem und seine Auswirkung, sowie die übermäßige Erhebung von Verzugszinsen bei rückständigen Kommunalsteuern. Zur Verlesung und Annahme gelangen alsdann die Tätigkeits-, Kassen- und Revisionsberichte, ebenso das aufgestellte Budget für das Rechnungsjahr 1928-29. Anschließend daran erfolgt die Neuwahl der Vorstandsmitglieder und Kassenrevisoren.

85 Jahre Eisenbahn in Oberschlesien

In diesem Jahre sind es 85 Jahre her, daß die Eisenbahnlinie, die bereits ein Jahr vorher von Breslau bis Oppeln eröffnet worden war, weiter nach dem Industrierevier und nach Oderberg verlängert wurde. Im Jahre 1848 ist die Strecke von Oppeln über Kandrzin nach Myslowitz dem Verkehr übergeben worden, um das Kohlengebiet an das Verkehrsnetz anzuschließen, während die Linie nach Oderberg den Anschluß an die Linie Oderberg—Wien ermöglichte. In den 60er Jahren ist dann eine zweite Eisenbahnlinie von Breslau über Oels—Kreuzburg—Tarnowitz nach dem Kohlenbezirk gebaut worden, wodurch eine wesentliche Entlastung der Hauptstrecke über Kandrzin erfolgte. Kurze Zeit später ist dann auch infolge des großen Verkehrs, der sich in Oberschlesien entwickelte, ein oberschlesischer Eisenbahndirektionsbezirk mit dem Sitz in Kattowitz geschaffen worden. Nach Abtrennung an Polen ist dann der Sitz der Eisenbahn-Direktion nach Oppeln verlegt worden.

Vor einem Steuer-Proteststreik

Wir haben bereits berichtet, daß in mehreren Städten Polens durch Schließung aller Geschäfte ein Protest gegen die Steuerlasten zum Ausdrucke gebracht wurde. Einen solchen Streik haben wir bereits in Lublin, Bendzin, Lemberg und Posen erlebt. Nun ist die Steuerüberlastung überall die gleiche und die Not der Steuerzahler überall dieselbe, weil das an dem System gelegen ist. Wir haben bereits nachgewiesen, daß wir drei Gewerbegesetze haben, die von den früheren drei Kaiserreichen übernommen wurden. Das Patentsteuergesetz, das von Rußland übernommen wurde, bestimmt, daß jeder, der ein Spezialgeschäft betreibt, die Patentsteuer in der zweiten Klasse bezahlen muß. Was ist nun ein Spezialgeschäft? Wer z. B. nur mit Leinwand handelt, der betreibt ein Spezialgeschäft, und wer in einem Keller mit Kartoffeln handelt, der betreibt auch ein Spezialgeschäft, desgleichen wer ein Eier- oder Krautgeschäft betreibt, da auch dieses in die zweite Klasse der Gewerbetreibenden gehört, der muß für 500 Zl. einen Gewerbeschein lösen. Nach demselben Gesetze muß ein Kaufmann auch dann den Gewerbeschein zweiter Klasse lösen, wenn er neben Kolonialwaren auch Schnittwaren führt oder aber fremde Kräfte beschäftigt. Dieses Gesetz paßte seiner Zeit auf die russischen Verhältnisse, nicht aber auf den Handel in Mitteleuropa, weil der Kartoffel-Spezialhändler aus seinem Geschäft niemals soviel herausschlägt, daß er die 500 Zloty Patentsteuer im Jahre abführen könnte. Dieser Kartoffelhändler gehört eigentlich in die fünfte Klasse der Gewerbetreibenden, es sei denn, daß er Exportgeschäfte betreibt, da nur solche Händler in dem zaristischen Rußland als Händler „zweiter Gilde" gemeint wurden. So ist es mit allen Spezialgeschäften, die durch das Patentgesetz hart getroffen werden.

Der moderne Handel spezialisiert sich immer mehr. In Deutschland sind beispielsweise nur Mehlgeschäfte oder Kaffeegeschäfte eine allgemeine Erscheinung. Der Verdienst beim Mehl ist minimal und beträgt 1 Pfennig pro Pfund oder gar per Kilogramm. Der Verdienst besteht bei einem solchen Geschäfte nicht in dem hohen Aufschlag auf die Ware, sondern in dem hohen Umsatz. Der moderne Handel ist auf dem hohen Umsatz aufgebaut und das läßt sich nur durch Spezialisierung des Handels erreichen. Wer diese Spezialisierung mit besonderen Steuern belegt, der hemmt die Entwicklung des Handels. Das trieb Rußland bei sich durch das Patentsteuergesetz und Polen macht jetzt den Russen nach, indem es die Spezialisierung, die in Polen erst im Werden begriffen ist, mit besonderen Steuerlasten bedrängt. Dabei ist der Handel in Polen gar nicht entwickelt und kann sich mit dem Handel in Westeuropa gar nicht messen.

Nicht minder entwicklungsfeindlich ist für den Handel das von Oesterreich übernommene Stempelsteuergesetz, das durch Polen noch wesentlich verschlechtert wurde. Dieses Gesetz kennt keine Konzentration im Handel. Hat ein Kaufmann selbst im Orte ein zweites Geschäft, so wird dieses Geschäft nach dem Stempelsteuergesetze als ein selbständiges angesehen. Wird Ware aus dem ersten in das zweite Geschäft überwiesen, oder umgekehrt, so muß die Belastungsnote gestempelt werden. Desgleichen auch die Abfuhr der Bargelder. Dadurch steigen die Stempelgebühren ins Unermeßliche. Oesterreich war das typische Land der kleinen „Greisler" und der „Ritter" und alle österreichischen Gesetze, insbesondere das Gewerbegesetz und das Stempelsteuergesetz bezweckten die Konservierung des „kleinen Mittelstandes". Polen will das ebenfalls nachmachen, wahrscheinlich nicht aus Ueberlegung.

Schon diese beiden Gesetze, das Patentsteuergesetz und das Stempelsteuergesetz bilden jedes für sich eine drückende Belastung des Konsums und da kommt noch das Umsatzsteuergesetz, wohl das drückendste von allen. Alle diese Gesetze nehmen keine Rücksicht darauf, ob das Geschäft gut oder schlecht geht, ob es Verluste bringt oder Gewinne abwirft, die Steuer muß bezahlt werden. Seit einigen Monaten sehen die Steuerämter den Händlern und den Gewerbetreibenden derart auf die Finger, daß sie jeden ihrer Schritte kennen und jedesmal das Ungünstigste gegen sie herausgreifen. Eine Anwendung dieser drei Gesetze muß zu einem völligen Ruin des Handels führen.

Die schlesischen Steuerämter befinden sich in der Offensive gegen den gesamten Handel und falls sie so durchgeführt wird wie sie angesetzt hat, so wird mindestens ein Drittel von den kleinen Geschäften geschlossen und ihre Besitzer zu Grunde gerichtet werden. Beispielsweise das Myslowitzer Steueramt hat die Kaufleute in Schoppinitz durchwegs gepfändet und zwar nicht nur die Warenbestände, sondern Wagen und Pferde, falls welche da waren. Selbst die Pfändungskosten gehen in Hunderte. In manchen Läden wurde die Ware ganz weggeschleppt, so daß am Lohntage nichts zum Verkaufen da war und die Geschäfte geschlossen werden mußten. Es wird bitter geklagt und geflucht, daß es gräßlich ist, anzuhören. In dem ganzen schlesischen Industriegebiet werden Protestversammlungen abgehalten, Resolutionen beschlossen und Delegationen nach Kattowitz und Warschau geschickt. Man erwartet jedoch von diesen Protesten nicht viel, denn oben wird versprochen, aber daran hält sich nicht der Exekutionsbeamte. Die Verbände der schlesischen Kaufleute haben bereits einen 3tägigen Steuer-Proteststreik beschlossen, der durch Schließung aller Läden in der schlesischen Wojewodschaft durchgeführt wird. Sollten diese Tage die Steuerämter keine Weisungen erhalten, mit den Exekutionen aufzuhören, so werden in Schlesien alle Läden 3 Tage lang geschlossen bleiben. Da sind wir also in Schlesien bereits auch so weit wie Lublin, Bendzin u. a. Orte.

Unregelmäßigkeiten in der Sterbekasse der Hubertushütte

Von dem neugewählten Betriebsrat der Hubertushütte sind bei der Uebernahme der Geschäfte der Sterbekasse eine Reihe von Unregelmäßigkeiten festgestellt worden, für welche die Verantwortung der alte Betriebsrat trägt. Versucht wurde bereits, eine Klärung der Angelegenheit herbeizuführen, aber bis jetzt ohne Erfolg, wenn auch der frühere Obmann anläßlich einer Sitzung die näheren Einzelheiten gab. So soll seit dem Jahre 1925 nicht eine einzige Ein- und Ausbuchung erfolgt sein. Auch sind über die eingezogenen Beträge nur teilweise Quittungen vorhanden. Statt einem Kassabestand von 2300 Zloty sind nur 375 Zloty vorgefunden worden. 300 Zloty wurden von dem früheren Betriebsrat als Schuld anerkannt, während der Rest von 1700 Zloty aussteht. Auch die Verwaltung der Hubertushütte versuchte Klarheit in diese dunkle Angelegenheit zu bringen, aber es gelang ihr nicht, so daß sie diese zur endgültigen Klärung an den Betriebsrat zurückgab. Auch bei den Sarglieferungen sollen Mißbräuche vorgekommen sein, indem die verbilligten Särge an Private abgegeben wurden. Ebenso steht es mit dem Kleiderbelieferungsgeschäft. So haben mehrere Arbeiter Zahlungsbefehle der Lieferungsfirma erhalten, obwohl sie die Quittungen für bezahlte Anzüge haben. Wie die ganze Angelegenheit auslaufen wird, darf man gespannt sein. Aber für die anderen Betriebsräte muß sie eine Lehre sein und der Ansporn, äußerst genau zu handeln, sowie der Anlaß, ihre Tätigkeit selbst zu kontrollieren. Ferner die Geschäftsführung so handhaben, daß sie jederzeit einer Ueberprüfung standhalten kann. Fälle, wie der in der Hubertushütte, sind keineswegs geeignet, die Betriebsrätefrage ins beste Licht zu stellen. —

Sarrasani an der polnischen Grenze!

Es sind nunmehr nahezu zwanzig Jahre vergangen, seitdem Sarrasani das letzte Mal in Oberschlesien war. Es gibt noch eine ganze Anzahl Oberschlesier an der polnischen Grenze, die sich lebhaft und mit Freude des „damaligen Sarrasani" erinnern. Die meisten dieser alten Sarrasani-Freunde haben aus allen Himmelsrichtungen bereits seine „Schönste Schau zweier Welten" in Gleiwitz besucht, und einstimmig sagen sie: Sarrasani ist gegen früher in Pracht, Schönheit und Fülle des Gebotenen garnicht wiederzuerkennen! Kein Wunder! Was Sarrasani nun auch an der polnischen Grenze zeigt, ist das weltberühmte Berliner Premieren-Programm vom 3. März 1927, dem Tage, der an Erfolgen und Anerkennung einzig in der Geschichte der Zirkuskunst dasteht. Dieses so berühmt gewordene Programm fand begeisterte Aufnahme nicht allein bei der heimischen Presse und den Vertretern sämtlicher Reichs- und Staatsbehörden, sondern auch bei der gesamten Auslandspresse und bei den anwesenden 55 Gesandten und Diplomaten aus aller Herren Länder. Wer auch nur oberflächlich die Kritiken der oberschlesischen Presse verfolgt hat, der wird einwandfrei erfahren haben, daß Sarrasani, der vor seiner Schlesienfahrt zwei Jahre hindurch in Süd-Amerika Triumphe gefeiert hat, etwas bietet, was nur ein Zirkus bieten kann, der wirklich von Weltbedeutung ist. Von der polnischen Grenze eilt Sarrasani in großen Sprüngen seinem Winterquartier, das voraussichtlich in Sachsen liegen wird, entgegen, und es wird lange dauern, bevor Sarrasani seiner Auslandsverpflichtungen wegen, seine Heimatprovinz Schlesien wieder besuchen kann. Vom 27. August bis 2. September gastiert Sarrasani in Hindenburg und vom 3. bis 9. September wird Sarrasani in Beuthen Abschied nehmen von der polnischen Grenze auf Jahre hinaus.

Kattowitz und Umgebung

Regelung des Fortbildungsschulunterrichts für Maurer- und Zimmerlehrlinge.

Nach einer Mitteilung des Wojewodschaftsamtes, Abteilung für Schulangelegenheiten, ist der Fortbildungsschulunterricht für Lehrlinge aus dem Maurer- und Zimmergewerbe für das Winterhalbjahr und zwar ab 1. November bis 31. März angeordnet worden. Der wöchentliche Unterrichtsplan umfaßt 16 Stunden. Lehrlinge aller anderen Berufs- bezw. Handwerksgruppen sind dagegen verpflichtet, die Fortbildungsschule ab Ende Juni, bei einem achtstündigen, wöchentlichen Unterricht laufens zu besuchen. — Durch diese Anordnung hat die Wojewodschaft, den Fortbildungsschulunterricht allerdings nur für einen Teil der Lehrlinge aus dem Bauhandwerk geregelt und es steht schon jetzt fest, daß sich auch weiterhin Unzuträglichkeiten ergeben werden. Ebenso wie Maurer- und Zimmerlehrlinge, wird nämlich der Nachwuchs im Dachdecker-, Bautischler-, Klempner-, Ofensetz- und Steinmetzgewerbe vorwiegend während der Bausaison in den Sommermonaten zu Arbeiten herangezogen, so daß solche Lehrlinge naturgemäß gleichfalls verhindert sind, die Fortbildungsschule zur Sommerszeit regelmäßig zu besuchen. Zweifellos ergibt es sich als notwendig, daß die Schulabteilung bei der Wojewodschaft diesem Umstand Rechnung trägt und eine entsprechende Anweisung noch ergehen läßt, laut welcher auch für die Lehrlinge der letztgenannten Handwerksgruppen der Fortbildungsschulbesuch ebenfalls für die Winterzeit festgelegt wird. Nur auf solche Weise ist die Möglichkeit gegeben, den Nachwuchs im Bauhandwerk durch ununterbrochene praktische Betätigung während der Bausaison, als auch durch Anhaltung zum regelmäßigen Fortbildungsschulbesuch im Winter, für den gewählten Beruf eingehend auszubilden und vorzubereiten.

Erholungsurlaub. Referent Dr. Gawlas vom Landratsamt in Kattowitz hat seinen mehrwöchentlichen Erholungsurlaub angetreten.

Aufstellung der neuen Fahrtrichtungstafel. Am Ringe ist auf Anweisung des Magistrats in Kattowitz im Interesse einer besseren Abwicklung des Umleitungsverkehrs für Autos und Fuhrwerke, welcher infolge Umpflasterung der ulica Krakowska im Stadtteil Zawodzie ab Ring durch die ulica Zamkowa—Welnowska—Bogucicka vor sich geht, eine Fahrtrichtungstafel aufgestellt worden. Es handelt sich hierbei um Regelung des Auto- und Wagenverkehrs auf der Strecke Kattowitz—Zawodzie—Myslowitz, welcher in der vorerwähnten Weise aufrechterhalten werden soll.

Interessanter Beleidigungsprozeß. Für den gestrigen Montag war vor dem Kreisgericht in Kattowitz der Beleidigungsprozeß des früheren Staatsanwalts und jetzigen Advokaten Dr. Guzy contra den früheren Wohnungskommissar Smietana angesetzt. Zwecks Anforderung der Gerichtsakten über den Verlauf und Ausgang des Smietanaprozesses, sowie Vorladung des damaligen Rechtsbeistandes Dr. Bay, welcher diesmal infolge Erkrankung der gerichtlichen Vorladung nicht Folge leisten konnte, mußte dieser Beleidigungsprozeß vertagt werden.

Börsenkurse vom 28. 8. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich –	8.91 zł
		frei –	8.92 zł
Berlin	100 zł	–	46.904 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	–	213.20 zł
	1 Dollar	–	8.91 zł
	100 zł	–	46.904 Rmk.

Weitere Feuerwehrwettbewerbe. Am Sonntag, den 2. September werden in dem Feuerwehr-Depot in Lublinitz und Lagiewniki Feuerwehr-Wettbewerbe abgehalten, an welchen sich die Wehren aus den Kreisen Lublinitz und Schwientochlowitz beteiligen werden.

Rückkehr von Ferienkindern. Am Donnerstag, den 30. August, abend um ½7 Uhr, kehren die vom städtischen Wohlfahrtsamt in Kattowitz nach dem Erholungsheim Jastrzemb-Zdroj verschickten Kinder zurück. Die Eltern werden ersucht, die heimkehrenden Kinder an dem fraglichen Tage zur festgesetzten Stunde am Bahnhof 3. Klasse in Kattowitz in Empfang zu nehmen.

Königshütte und Umgebung

Der letzte Weg.

Schon wieder hat die Arbeiterschaft einen ihrer besten Kämpfer verloren. Unser Genosse Josef Kazek, Kassierer des Freidenkervereins Königshütte, ist wie schon kurz gemeldet, gestorben. Wir wollen nicht in einem Nachruf die Verdienste des aus unserer Mitte Entrissenen hervorheben, den wir alle, die ihn gekannt haben, wissen was wir an ihm verloren haben. Im blühendsten Alter von 34 Jahren mußte er uns verlassen und hätte doch noch so viel im Interesse der Arbeiterschaft wirken können. Um 10 Uhr kamen von verschiedenen Ortschaften Genossen herbei, um dem Toten das letzte Geleit zu geben. Als um 10 Uhr der Bezirksleiter Genosse Staschek in kurzen Worten des Verstorbenen gedachte, herrschte eine große Stille, daß man die Worte weithin vernehmen konnte.

Es ist die zweite Leichenüberführung, die der Verein für Freidenkertum und Feuerbestattung in Polnisch-Oberschlesien durchgeführt hatte, aber alle die daran teilnahmen, werden den Eindruck gewonnen haben, daß die einfache würdige Feier, die wichtigste und passendste Bestattungsart für jeden Proletarier ist, an der sich niemand gegen Bezahlung, sondern jeder aus Klassenbewußtsein beteiligte.

Genossen helft weiter aufbauen den Weg, den uns Genosse Kazek gezeigt hatte und tretet in die Reihen der Freidenker.

Fromme Wünsche der Hausbesitzer.

Daß es zufriedene Hausbesitzer ebenso selten gibt, wie weiße Raben, ist in den letzten Jahren genug bewiesen worden. Sie scheinen auch den Grundsatz zu befolgen: „In der Unzufriedenheit liegt der Fortschritt der Menschheit". (Dazu gehören auch selbstverständlich die Hausbesitzer.) Wer in den letzten Zeiten Gelegenheit hatte, mit diesen Herren Sitzungen und Verhandlungen zu führen, der mußte annehmen, nach ihren Schilderungen, daß alle aus dem letzten Loch pfeifen und ihr Ruin besiegelt ist. Doch dieses war in den meisten Fällen Vorspiegelung falscher Tatsachen. Das es einen Teil von kleinen Hausbesitzern gibt, die sich in einer bedrängten Lage befinden, ist uns bekannt, und diese müßten in irgend einer Weise Erleichterungen in der Steuerzahlung, Bauzuschüsse usw., erhalten. Aber wohl gemerkt, dieses dürfte nur bei den kleinen Hausbesitzern sein. Doch sehen wir uns einmal die Hausbesitzer des Zentrums der Stadt an, die in einem Hause mehrere Geschäftsläden besitzen und Mieten bis zu 1000 Zloty den Geschäftsleuten abfordern. Und dieses geschieht dank der freien Wirtschaft, bei Läden und gewerblichen Räumen. Darum auch der Drang nach dem Erwerb solcher Häuser, sind sie doch die beste Kapitalsanlage und an Wert nichts verlieren, im Gegenteil durch die Verteuerung aller Materialien immermehr im Preise steigen.

Die Herren Hausbesitzer wie sie nun einmal unersättlich sind, wollen, nachdem die Müll- und Ascheabfuhr in städtische Regie übernommen wurde und nach ihrer Ansicht es feststehen soll, daß die Kosten, die frühere Ausfuhr um ein Vielfaches übersteigen werden? Danach streben, daß auch die Mieter zur Tragung eines Teiles der Kosten herangezogen werden. Gut gebrüllt Löwe, so leicht wie in einer Beschlußfassung, soll euch das nicht gelingen. Die Mieterschaft wird sich gegen eine etwaige Heranziehung zur Tragung eines Teiles solcher Kosten, mit aller Entschiedenheit zu wehren verstehen. Auch wird sich keine Behörde zu solch einem frommen Wunsche entschließen können. Es brauchte nur ein weiterer Wunsch laut werden, daß die Mieter noch zur Tragung eines Teiles der Kloakenabfuhr herangezogen werden, und die Herren Hausbesitzer wären allen Geldausgaben enthoben, und nur zum Einziehen der Mieten da. — Uebrigens wurde durch den zweiten Bürgermeister hervorgehoben, daß trotz der städtischen Abfuhr sich die Kosten nicht höher stellen werden, als bisher. Aber die Hausbesitzer sehen gerade wie bei der Einführung des Wassergeldes, wieder einmal Gespenster.

Der Magistrat spart. In der Voraussicht, daß der neue Rathausbau bis zur schlüsselfertigen Abgabe bedeutend mehr kosten wird als veranschlagt ist, beschloß der Magistrat zu sparen und nach Beendigung der Maurerarbeiten die Turmspitze durch eigene Kräfte des städtischen Bauamtes auszuführen. Von einer Ausschreibung wurde darum Abstand genommen, weil sich die Arbeiten durch eigene Ausführung drei- bis viermal billiger stellen und höchstens 15 000 Zloty betragen werden. — Man sieht, der Magistrat kehrt zur altpreußischen Einfachheit zurück, zum Sparen. Und dieses ist ein gutes Omen für die Zukunft, denn Anleihen haben wir schon genug aufgenommen.

Demnach keine Aussicht auf das neue Finanzamtsgebäude. Der Bau des neuen Finanzgebäudes scheint noch in weiter Ferne zu liegen, trotzdem man es so eilig hatte, mit der Kassierung der schönen Grünanlage gegenüber dem Bahnhofe und der Ueberlassung des Baugeländes seitens des Magistrats. Dafür wird das erste Stockwerk des Finanzamtes an der ulica Glowackiego 5 renoviert, woraus zu schließen ist, daß an einen Auszug auf Jahre hinaus nicht zu rechnen ist.

Renovierung des Polizeigefängnisses. Einem dringenden Bedürfnis wird in den nächsten Tagen dahin Rechnung getragen, indem endlich das im Rathaushofe liegende Polizeigefängnis, das auch als Militärgefängnis dient, einer gründlichen Renovation unterzogen wird. Die Kosten, die voraussichtlich 4200 Zloty betragen werden, sollen je zur Hälfte durch die Stadt und die Wojewodschaft getragen werden.

Das gesamte Berliner Symphonieorchester in Königshütte. Das Berliner Symphonie-(Büttner)Orchester begibt sich auf eine Tournee durch Polen und Rumänien. Auf seiner Durchreise wird das aus 72 Mann bestehende Orchester am Sonntag, den 2. September, abends 7½ Uhr, im großen Saale des Grafen Reden ein Konzert geben. Dieses Konzert ist das einzige für ganz Schlesien. Ein weiteres Konzert kann, da das Orchester nur auf der Durchreise ist, nicht stattfinden. Als Konzertort ist Königshütte gewählt worden, weil Königshütte zentral gelegen und auch von Deutsch-Oberschlesien bequem zu erreichen ist. Königshütte hat außerdem in seinem großen schönen Konzertsaal im Grafen Reden einen sehr geeigneten Raum. Der Saal hat zudem fast doppelt soviel verfügbare Plätze als das Stadttheater in Katowice, so daß trotz des gewaltigen Apparates die Eintrittspreise mäßig gehalten werden können. Dirigent des Konzertes ist Generalmusikdirektor Dr. Kunwald, der langjährige Dirigent der Berliner Philharmonie, einer der markantesten Dirigentenpersönlichkeiten der internationalen Musikwelt. Das Programm bringt drei gewaltige Werke der sinfonischen Literatur: Max Regers Variationen über ein Thema von Mozart, Richard Strauß „Till Eulenspiegel" und zum ersten Male in Ost-Oberschlesien Hektor Berlioz „Fantastische Sinfonie". Der Vorverkauf findet außer in Königshütte auch an der Kasse des Deutschen Theaters Katowice, Rathausstraße, in der Zeit von 11 bis 1 Uhr statt. Telephon 1647. Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß das Interesse für diese Veranstaltungen außergewöhnlich groß ist und bitten sie, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen. Die alten Mitgliedskarten behalten für dieses Konzert noch ihre Gültigkeit.

Auch Restaurations-Klaviere unterliegen der Besteuerung. Infolge mehrerer Zwischenfälle macht der Magistrat auf die Anfragen bekannt, daß Klaviere in den Restaurationen, die zur Unterhaltung der Gäste dienen, unter die Luxussteuer fallen, demnach versteuert werden müssen. Außerdem ist die Luxussteuer für jedes angefangene Quartal voll zu entrichten.

Eine Spende. Aus Anlaß des 50. Geburtstages spendete Direktor Mutz von der Firma Meisner u. Poniecki dem Magistrat 3000 Zloty mit dem Wunsche, daß ein Fonds angelegt wird, wovon die Zinsen den drei besten Fortbildungsschülern in Höhe von 105, 63 und 42 Zloty alljährlich überreicht werden. — Wer machts nach?

Siemianowitz

Arbeitsstreckung. Wegen vorübergehenden Auftragsmangel versucht das Eisenhüttenwerk Ferrum in Zawodzie die Arbeit zu strecken und vermeidet auf diese Weise Entlassungen. Die Arbeiter der Hauptwerkstatt werden je 14tägig zu zehn Mann beurlaubt.

Mutter und Sohn gegen die Polizei. Jedermann dürfte bekannt sein, mit welcher Schärfe Widerstand gegen die Staatsgewalt bestraft wird, und doch mehren sich in Siemianowitz diese Fälle ganz besonders. Die meisten Delikte dieser Art entstehen im angetrunkenen Zustande und so glaubte sich auch der Josef Buron, von der Hugokolonie, einen ähnlichen Scherz zu leisten. Er betrat einen verbotenen Weg, folgte nicht der Aufforderung eines Postens und ergriff ihn am Gurt, um sich der Waffe zu bemächtigen. Seine zufällig herbeigekommene Mutter unterstützte ihn noch durch aufmunternde Zurufe. Von beiden wurden die Personalien festgestellt.

Kinderwagenfreundin. Zu welchem Zweck eine gewisse G. aus Laurahütte mit knapp 17 Jahren, unverlobt usw., einen Kinderwagen benötigt hat, ist etwas schleierhaft. Jedenfalls sah sie in Kattowitz auf der ul. 3go Maja im Hausflur einen eleganten Kinderwagen stehen, lockte ein vierjähriges Kind durch ein Geldstück hinweg und schlug den kürzesten Weg nach Siemianowitz ein. Bei der Polizei bereits signalisiert, wurde sie alsbald in Empfang genommen und eingesperrt.

Myslowitz

Ersatzwahl für die Schulkommission. Am 4. September d. Js., nachmittags 3 Uhr, findet in der Minderheitsschule die Ersatzwahl für den ausgeschiedenen Schriftführer statt. Alle Erziehungsberechtigten, (Väter, Witwen, Vormünder und Mütter unehelicher Kinder), welche Kinder in die Minderheitsschule schicken, sind in ihrem Gewissen verpflichtet, sich an der Wahl zu beteiligen. Bitte, den Aushang des Magistrats zu beachten!

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eine wüste Hetze wird gegen den Leiter des Lipiner Krankenhauses Dr. Urtel seitens der „Zachodnia" inszeniert und lediglich nur aus dem Grunde, weil Urtel die polnische Sprache nicht beherrscht. Dr. Urtel ist einer der tüchtigsten Aerzte Poln.-Oberschlesiens, desto verwerflicher ist die nationalistische Hetze, gegen einen Arzt, der für die hiesige Bevölkerung einen unersetzbaren Verlust darstellen würde. Aus diesem Grunde hat die Belegschaft der Lipiner Zink- und Röst   hütten eine Protestversammlung abgehalten, in der die Hetze der „Smrodnia" gehörig gebrandmarkt wurde. Es wurde außerdem eine Resolution einstimmig angenommen, in der sich die Belegschaft gegen die lügenhafte Hetze verwahrt und worin betont wird, daß das Lipiner Krankenhaus keine deutsche Festung ist, sondern das ganze übrige Personal und der zweite Arzt gute Polen sind. die das Publikum auch polnisch bedienen. Hoffentlich wird der „Zachodnia" das nationaliste, die Allgemeinheit schädigende Maul dadurch gestopft sein.

Arg vermöbelt wurde der Aufständische und Betriebsrat der Falvahütte Mensel, anläßlich des Erntefestes, von seinen eigenen Gesinnungsgenossen. Ein Streit der im Saale bei Fojtzik begann, wurde später auf die Straße getragen, bei dem M. den Kürzeren zog und so hundsjämmerlich zerschlagen wurde, daß er bewußtlos ins hiesige Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Belegschaft der Falvahütte ist M. nicht sympathisch gesinnt, weil er anstatt um die Interessen der Belegschaft besorgt zu sein, als Hauptaufgabe die Gründung einer gelben Werksorganisation betreibt. Deshalb ist es auch erklärlich, daß der Direktor Przybilski, ein früherer polnischer Hauptmann, dem Betriebsrat M. in höchsteigener Person im Krankenhaus einen Besuch abstattete, während anderen Arbeitern, denen in der Hütte die Beine abgefahren wurden, Herr Przybilski im Krankenhaus aus dem Wege ging. Was M. nun gesäet, scheint er demnach auch geerntet zu haben.

Knappschaftsältestenkonferenz in Groß-Piekar. Am Sonntag, den 26. d. Mts. fand hier eine Konferenz der Knappschaftsältesten der Spolka Bracka statt. Von der Gesamtzahl 76 Knappschaftsältesten erschienen, woraus zu entnehmen ist, daß die Knappschaftsältesten ein großes Interesse an solchen Konferenzen, wo sie sich gegenseitig aussprechen können haben. Es waren wiederum sehr wichtige Angelegenheiten an der Tagesordnung wie Erhöhung der Pensionskassenbeiträge, die mit einer Erhöhung der Pensionskassenbezüge verbunden werden sollte. Die Knappschaftsältesten gingen aber auf diesen Leim nicht ein und sie haben diese Propositionen abgelehnt. Wie man annehmen darf, lassen sich heute auch Knappschaftsältesten nicht mehr einlullen.

Pleß und Umgebung

Gegen den Strich.

Wie die Maus ihr Schwänzlein, so schleift Pleß das O.-S. hinter sich her.

Reimeshalber. Aus welchem Grunde sonst. Ich glaube nicht, daß es noch ein Städtchen des gleichen Namens auf dem weitem Erdenrund gibt.

Jede Stadt ist mal durch irgendwas bekannt geworden. In Ujest beispielsweise wurde der Plazek erfunden und in Schurgast der Schur. Pleß wurde berühmt durch seine Wisente.

Ein Wisent am Spieße gebraten müßte wohl reichen für die Belegschaft eines Schachts. (Mit einem Zentner Bratkartoffeln!)

Ich habe an Pleß eine liebe Erinnerung.

In jener Zeit schickte mich der Feldwebel ins Große Hauptquartier. Ich nahm Kost und Logis in dem roten Hause, wo vormals die Ulanen mit warmen Roßäpfeln jonglierten.

Ich hatte dort eine schöne Beschäftigung. Ich trat vor einem schwarz-weißen Nachtwächterhäuschen von einem Bein aufs andre und hielt dabei ein Schießgewehr unterm Arm. Nach zwei Stunden sagte ich: Posten, nichts Neues! und ein andrer trat in meine Fußtapfen.

So hätte ich getrost dem Frieden von Versailles entgegensehen können. Aber der Feldwebel — der Feldwebel. Der wollte mir partout das Gehen beibringen. „Kerl", schrie er, „wirst du gleich die Knie durchdrücken!" Und wenn ich solches tat, daß mir schier die Knieäpfel aus den Gelenken sprangen, schrie er: „Du Schwein, ich werde dir die Hammelbeine schon grade ziehn!"

Als ich das nicht länger ertragen konnte, beschloß ich, mir das Leben nehmen zu lassen und meldete mich an die Front.

Ich kenne eine Sage von Pleß.

An einem heißen Julitage half der Kaiser dem Fürsten von Pleß bei der Ernte. Im Schweiße seiner Hemdsärmel reichte er mit einer goldenen Gabel die schweren Garben auf den Wagen. Da geschah es, daß er dabei seine Konfirmationsuhr verlor.

Erst als die Sonne sank, ward er dessen gewahr. Aber da traf es sich, daß ein braver gefangener Russe die teure Uhr fand und sie alsogleich dem Verlierer überbrachte.

Voll Freude klopfte ihm der Kaiser auf die Schulter und sagte: „Mein Sohn, die Gefreitenknöpfe sind dir sicher. Wegtreten!"

Nikolai. (Gründung eines Ortsausschusses.) Die Zahlstellen der deutschen Freien Gewerkschaften von Nikolai, Ober- und Mittel-Lazisk, Orzesche, Kostuchna und Emanuelssegen entsandten ihre Delegierten am Sonntag, den 26. d. Mts. nach Nikolai, um zur Gründung eines Ortsausschusses Stellung zu nehmen. Kollege Bluszcz eröffnete die Sitzung, gab die Tagesordnung bekannt und verlies die Satzung des Ortsausschusses, worauf Kam. Ritzmann die Bedeutung und den Zweck eines Ortsausschusses beleuchtete. Nun schritt man zur Wahl eines Vorstandes. Es wurden gewählt: Johann Bluszcz, Bergarbeiterverband, als 1. Vorsitzender. Alois Gratza, Bergarbeiterverband als 2. Vorsitzender. Koll. Ratka, Metallarbeiterverband als Kassierer. Koll. Kolodziej, Metallarbeiterverband, als Schriftführer und die Kollegen Rafael Kursitza und Johann Palka, beide Bergarbeiterverband, als Revisoren. Nachdem Kollege Bluszcz noch verschiedene Formalitäten erledigte, schloß er die Sitzung mit einer Ermahnung an den gewählten Vorstand, daß ein jeder Kollege seine Pflicht erfülle, denn nur dadurch kann sich ein Ortskartell behaupten.

Deutsch-Oberschlesien

Furchtbarer Selbstmord.

In den Morgenstunden des Montag gegen 6 Uhr früh wurde von einem Streckenwärter auf den Schienen der Bahnlinie Oppeln—Dambrau in der Nähe des Kilometersteins 77,8 eine verstümmelte Leiche gefunden, die an den Händen und Beinen mit einem Seil gefesselt war. Der Kopf war vom Rumpf abgetrennt. Die Tötung muß durch einen vorbeifahrenden Zug erfolgt sein. Die sofort benachrichtigte Landeskriminalpolizei begab sich mit einem Vertreter der Staatsanwaltschaft an den grausigen Fundort und nahm sofort die Ermittlungen auf. Die Leiche wurde als die des 30jährigen Uhrmachers Smolarczyk aus Oppeln festgestellt. Am Tatort wurden bis 50 Kilometer weit Knochensplitter zerstreut gefunden. Smolarczyk war am Sonntag Nachmittag aus einer Nervenheilanstalt von einer Kur zurückgekehrt. Am Abend wurde er zum letzten Mal in einem Oppelner Kaffeehaus gesehen. Nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei, die den ganzen Tag andauerten, handelt es sich offensichtlich um einen furchtbaren Selbstmord.

Oppeln. (Der Reichspräsident in Oberschlesien.) Reichspräsident von Hindenburg trifft am Montag, dem 17. September mit dem fahrplanmäßigen D-Zuge 7,28 Uhr in Oppeln ein und wird sich im Auto zunächst nach dem Industriegebiet begeben. Am Nachmittag desselben Tages wird der Reichspräsident mit dem D-Zuge um 5 Uhr nach Oppeln zurückkehren. Hier ist ein größerer Empfang vorgesehen. Der Reichspräsident wird vom Bahnhof durch die Krakauerstraße nach dem Ring geleitet, dort an der Rathaustreppe von Oberbürgermeister Dr. Berger im Namen der Bevölkerung Oppelns begrüßt. Hierauf wird sich der Reichspräsident zum Oberpräsidenten begeben. Am Abend findet dort ein Empfang unter Beteiligung der Spitzen der Staats- und Kommunalbehörden Oberschlesiens sowie der Vertreter von Wirtschaft und Kultur statt.

Republik Polen

„Precz chamie, jestem królem polskim."

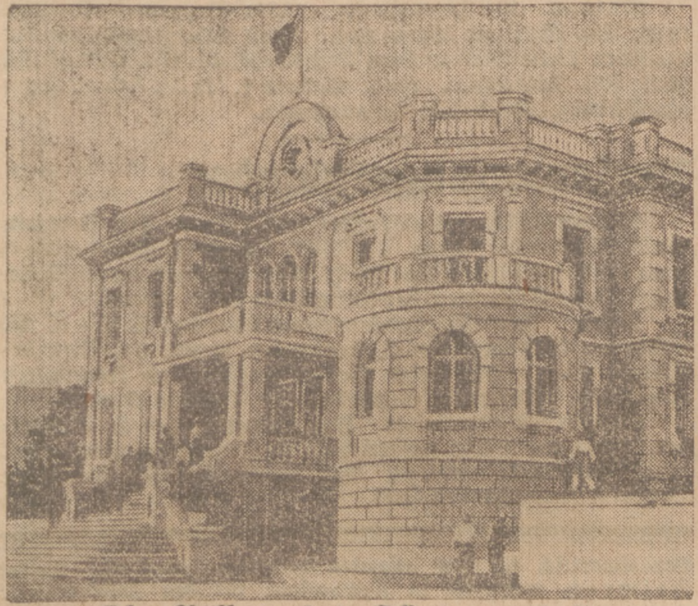
Mit dieser höflichen Anrede begrüßte auf dem öffentlichen Platze in Zaborow jemand, der sich als polnischer König Siegmund IV. erklärte, einen Hüter der Ordnung, der ihn in seiner Thronrede unterbrechen wollte. Ganz ernsthaft schlug der Polizist „Ihrer Königlichen Hoheit" vor, ihn nach dem Kommissariat zu begleiten. Dies faßte aber der eifrige Monarch als arge Kränkung auf und fing an, den resoluten Polizeimann — in Ermangelung von Zepter und Schwert — mit Händen und Füßen zu bearbeiten, zum Gaudium wohl der umstehenden Gaffer. Bis es dem braven Verteidiger der Republik von Amts wegen doch zu arg wurde und er sich mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden, bewaffneten Autorität gewichtig ins Mittel legte und den kühnen Siegmund IV. doch nach der Polizeistube transportierte. Hier stellte sich aber heraus, daß unser König unlängst aus einer Irrenanstalt entlassen wurde. Armer Siegmund, undankbares Vaterland, so empfängt man heute Könige. Es wird ihm wohl nichts anderes übrig bleiben, als wieder dorthin zurückzukehren, wo noch mehr Verrückte sind.

S. M., der allerneueste König

Skanderbeg III. alias Achmet Zogu — Wie er sein Reich regiert — Ein Besuch bei ihm

Als wir die „Bocce di Cattaro" verließen, hatte sich der berüchtigte Sturm gelegt, und mit frohem Mut ging die Seereise dem Aegäischen Meer zu. Noch winkten uns jene entfernten Berge des jugoslawischen Hafenstädtchens die letzten Grüße zu und lüfteten das Geheimnis, das sich hinter den von Blut getränkten Lowtschen verbirgt. Morgen, in den Vormittagsstunden sind wir in Albainien, in diesem ewigen Wetterwinkel, in dem Lande der ewigen Unruhen, das von Mussolini nun als ein wichtiger Stützpunkt in Schach gehalten wird. Die Nacht wollte nicht enden, erst nach kühler und ruhiger Fahrt waren wir eingeschlafen.

Als wir am nächsten Morgen hinausschauten, gähnten in früher Stunde die Felsen der albanischen Berge grau und eintönig uns entgegen, und bald waren die ersten Dächer zu sehen, bescheidene Bauten, schmale Straßen und verkohlte Mauerruinen des niedergebrannten früheren Palastes des Prinzen von Wied. Nebenan ein alter kasernenartiger Bau, dort die albanische „Nationalbank", ein italienisches Unternehmen, weiter eine große Baracke und eine lange Mole, die sich ins Meer streckt. Wir lassen uns an Land bringen. Einen regelrecht ausgebauten Hafen hat Durazzo nicht; an der langen Mole sind etwa hundert Auslegerboote und Barken, mit deren Hilfe die Waren an Land befördert, angekettet. Wir sehen Ford-Automobile, Maschinenbestandteile, Pneumatiks und Säcke, wie sie von den Zollbeamten übernommen werden.



Die Villa wird Königspalast

Die Villa Achmed Zogus, des albanischen Staatspräsidenten, der am 25. August zum König proklamiert wurde, in dem Dorfe Schiroka am Skutari-See.

Nachdem wir unsere Pässe auf der Mole dem überaus höflichen Beamten gegeben haben, dürfen wir ohne Sichtvermerk ins Land. Ein kotiger, schmutziger Platz liegt vor uns, ein schmaler Paß führt auf den Berg zwischen aneinandergeklebten Häusern, rechts zieht sich eine Landstraße hin. Ein alter, verstaubter, gebrechlicher Autobus wartet auf seine Passagiere. Andere Fahrzeuge sind nicht zu sehen. Wir wollen einen kleinen Ausflug nach der unweit gelegenen Hauptstadt Tirana machen, aber man sagt uns, daß wir noch eine Stunde Zeit hätten. So gehen wir durch die schmalen und krummen Straßen, sehen uns die vielen überfüllten kleinen Schenken an, in denen wir vorzüglichen Kaffee und gute Zigaretten bekommen, und lassen uns von den Albanesen, die auf Matten auf der Erde liegen und eine Zigarette nach der anderen rauchen, angaffen. Der Wirt spuckt auf eine blecherne Tasse und trocknet mit seinem Hemdsärmel ein feucht gewordenes Tablett ab, auf dem er uns eine kleine Tasse mit echt türkischem Kaffee anbietet. Auf der Straße werden am Spieß gebackene Hühner verkauft; sie sehen appetitlich aus, aber alles ist schrecklick schmutzig, ebenso wie die Hände des Verkäufers, der uns auch Backwaren und mit Kraut gefüllte Pfannen präsentiert.

Durch die Sackgäßchen gelangen wir wieder zur Haltestelle des Autobusses, der schon überfüllt ist. Der Wagen setzt sich endlich in Bewegung. Es geht über hügelige Straßen hinauf, mit steilen Kurven. Gern hätten wir die etwas öde und kahle Landschaft näher betrachtet, aber die vielen Insassen versperren jeden Ausblick. Nach einer überaus anstrengenden und unangenehmen Fahrt gelangen wir in die Hauptstadt Tirana, die einen kultivierteren Eindruck macht als Durazzo. Aber mit den Straßen ist es auch hier nicht besser bestellt; man sinkt bis zu den Knien in Kot. An den Giebeln der Gebäude, in denen die südeuropäischen Mächte ihre Vertretungen haben, wehen Fahnen, aber die Häuser, Wechselstuben und Aemter, Ministerien und Bureaus sind alle baufällig. Manchmal rollt ein Wagen vorüber. Ein beschäftigungsloser Polizist, der gelangweilt dreinschaut, führt uns ins Außenministerium. Wir sprechen mit einem gut gekleideten Herrn, der uns bereitwillig

eine Audienz bei Achmet Zogu

verspricht.

Dann entschuldigte er sich einen Augenblick. Er spricht mit großer Ehrfurcht von dem Präsidenten. Wir betrachten die armselige Einrichtung des Zimmers des Referenten, der sich Minister a. D. nennt und früher als Polizeichef in Bolona tätig war. Nach einer guten Viertelstunde hupt ein Auto vor dem Hause, er kommt keuchend zu uns herein und lädt uns zum Einsteigen ein. Wir fahren etwa 3 Minuten durch die kotigen Straßen in dem eleganten italienischen Wagen, bis er vor einem, mit Eisen vergitterten Neubau in balkanischem Stil stehen bleibt. Die in Gala gekleidete Wache öffnet das Gittertor und führt uns an einer spalierbildenden Leibwache vorbei, über einen betonierten Steg zu einer Treppe, auf der wir von einem Herrn im Frack empfangen werden. Er spricht französisch, englisch und italienisch. Mit höflichen Verbeugungen geleitet er uns in einen modern eingerichteten großen Raum, in dem Bilder Achmet Zogus neben albanischen Landschaftsbildern hängen und verschwindet hinter einer mit einem Teppich verhängten Tür.

Der Teppich wird zur Seite geschoben, und, von dem befrackten Herrn begleitet, erscheint die kräftige Gestalt Achmet Zogus in einer phantastischen Uniform in stolz aufgereckter Haltung. Er reicht uns mit einer kleinen Verbeugung seine breite, kräftige Hand und bietet uns in einem tadellosen Italienisch Platz an. Dann erhebt er sich plötzlich wieder, als hätte er sich erinnert, und fordert uns auf, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen. Wir treten in einen länglichen, angenehmen Raum mit gestickten Vorhängen und einem großen Schreibtisch, mit vergoldeten Stühlen und dicken, bunten Teppichen ein. Achmet Zogu klatscht in die Hände, und ein livrierter Diener erscheint mit einem Teewagen und präsentiert uns Liköre und Lokum. Der Präsident nimmt vom Tisch ein goldenes Etui und bietet uns Zigaretten an. Seine militärische Haltung verliert an Steifheit durch die etwas ungeschickten Bewegungen, seine Finger spielen nervös auf dem Deckel einer Blechdose mit farbigen Mustern, dann reibt er nervös die Hände, als suche er nach Worten oder nach einem Thema.

Endlich beugt er sich vor und erkundigt sich nach unserer Reise, wie es uns ergangen sei und wie lange wir uns in seinem Lande aufzuhalten gedächten. Ich gebe ihm bereitwillig Auskunft. Auf seinem schönen, bräunlichen Gesicht zeigt sich lebhaftes Mienenspiel, seine Stimme wird weich und seine ganze Haltung verbindlicher, er spricht warm und begeistert, mit starken Gestikulationen. Er schildert die Lage Albaniens, spricht sich abfällig und gekränkt über seinen jugoslawischen Nachbar aus und erklärt, daß Mussolini der einzige wäre, der in die verwickelte und finanziell schwierige Lage seines Landes helfend eingreifen könnte. Dann erzählt er lustige Einzelheiten seiner letzten Reise durch Italien, durch Deutschland und England. Von Politik spricht er nicht viel, und wir haben den Eindruck, daß

er ein politischer Analphabet ist.

Nach wenigen Minuten erhebt er sich, trocknet sich die Stirn mit einem weißseidenen Tuch und führt uns durch die ganze Residenz. Er zeigt uns seine Gemächer, sogar — mit einem gewissen Stolz — die Badewanne neben seinem Schlafzimmer. Wir gelangen in einen kleinen Park, dessen Wege mit weißem Kies bestreut sind. Die Wache dieser kleinen Residenz, die eher einer Wochenendwohnung gleicht, springt erschreckt auf und bildet Spalier. Achmet Zogu schreitet die Front ab. Er ist unzufrieden: auf der Montur eines Gardisten fehlt ein silberner Knopf. Der Mann stammelt etwas und tritt mit strammen Grüßen ab. Achmet Zogu schaut ihm lange nach. bis seine schlanke Gestalt hinter der Garage vrschwindet, dann wendet er sich mit Entschuldigung wieder zu uns. Er hängt sich in meinen Arm und geleitet uns wieder zum Gittertor, wo der Wagen, mit der albanischen Flagge geschmückt, unser harrt; dabei spricht er über Theater und Varietees. Einige Neugierige stehen vor dem Wagen und grüßen ehrerbietig. Wir schütteln uns die Hände und steigen ein. Achmet Zogu tritt zurück, und als der Wagen anfährt, schlägt er seine Hacken aneinander und hebt die Rechte militärisch an den Kopf. Er läßt sie aber mit einer nervösen Bewegung wieder fallen, als er merkt, daß er seinen mit Federn und goldenen Schnüren geschmückten Hut vergessen hat. In diesem Augenblick ertönt hinter uns eine Salve als letzter Gruß, so daß wir erschreckt zusammenfuhren. Wir blicken zurück auf Achmet Zogu in seiner lächerlich theatralischen Uniform, der uns einen Gruß zuwinkt. Seine Gestalt knickt ein wenig zusammen. Er spuckt auf den Kies — und verschwindet...

Philipp Paneth.

Woran erkennt man eigentlich den Typhus?

Einige einfache Ratschläge, die unbedingt zu befolgen wären.

Da zum Wesen irgendeiner Epidemie ihre Ausbreitung gehört, kann man nach dem heutigen Stand der Dinge nicht mehr von einer „Potsdamer Typhusepidemie" im strengen Sinne des Wortes sprechen. Nach den letzten Nachrichten nehmen die Erkrankungen nicht mehr zu, vielmehr sind sie im Abflauen. Dennoch ist es angebracht, eben weil der Typhus an sich dadurch noch nicht ausgerottet ist, auf die Erscheinungen des Typhus hinzuweisen.

Berechtigt taucht der Typhusverdacht dann auf, wenn man an sich selbst oder bei anderen Fieber mit leichtem Frösteln, das nicht zu Schüttelfrost ausartet, Kopf-, Kreuz- und Gliederschmerzen Stechen in der linken Seite des Leibes (Milzgegend), Schwindel und Benommenheit beobachtet. Die Häufigkeit der Durchfälle, die man gemeinhin als die Typhuszeichen geneigt ist anzusehen, ist jedoch kein „Spezifikum" dieser Krankheit. Vielmehr ist es das sehr hohe Fieber, das treppenförmig, das heißt von Tag zu Tag zunehmend, sich einstellt und täglich nur geringen Schwankungen unterworfen ist (der Unterschied zwischen Morgen- und Abendtemperatur beträgt höchstens ¾ bis 1 Grad), das für den Typhus bezeichnend ist.

Die große Zahl und die Art der subjektiven Krankheitserscheinungen lassen natürlich die eindeutige Typhusdiagnose nicht zu. Sind doch die meisten genannten Symptome auch solche, der Fisch-, Wurst- und Fleischvergiftungen, schwerer Magen- und Darmstörungen, der Hirnhautentzündung oder gar Malaria. Darum wird auch der Nichtarzt das tatsächliche Vorhandensein einer Typhuserkrankung niemals feststellen können, wohl ist aber der Arzt auf Grund objektiver Untersuchungsmethoden in der Lage, in allerkürzester Zeit die Diagnose zu stellen.

Ebenso wichtig, wie die rechtzeitige Feststellung der Typhuserkrankung, ja noch wichtiger, ist ihre Vermeidung. Und hierbei wird allzuoft die Möglichkeit der Typhusbekämpfung unterschätzt. Die Vermeidung einer Typhusinfektion ist verhältnismäßig leicht. Darin ist der Typhus weniger gefährlich als Scharlach oder Masern, gegen die man sich fast nicht oder wie gegen Diphtherie nur äußerst schwer schützen kann. Es gibt eine Reihe von Maßnahmen, deren strenge Innehaltung eine Typhusansteckung, selbst zu Zeiten von „Epidemien", so gut wie ausschaltet. Denn der Typhus ist eine Krankheit, die nur durch „Kontakt" übertragen werden kann, insofern, daß zu einer Erkrankung nicht nur die Berührung mit dem Krankheitserreger, sondern ihre Aufnahme in irgendeiner Weise unerläßlich ist. Man muß daher alles vermeiden, um mit den Krankheitskeimen in Berührung zu kommen. Vorerst darf also keine Speise genossen werden, die irgendwie mit Typhusbazillen infiziert sein kann. In erster Linie kommt hierbei verunreinigte Milch und Obst in Frage.

Darum nur abgekochte Milch, gekochtes oder geschältes, sorgfältig gewaschenes Obst genießen, wenn auch nur irgendwelche Typhusgefahr in Sicht ist. Für die Verbreitung des Typhus kann angesichts dieser Tatsache natürlich sehr viel der Umstand beitragen, wenn irgenein Typhuskranker oder Bazillenträger (solche Menschen, die Typhusbazillen tragen und ausscheiden, ohne selbst krank zu sein) in einer Molkerei, als Fleisch- oder Obstverkäufer tätig sind. Bei Wasserepidemien, wo die Krankheitskeime sich im Trinkwasser befinden, ist natürlich die Verbreitung durch abgekochtes Wasser auszuschalten.

Allerobserstes Gebot ist aber in allen Fällen sorgfältigste Reinlichkeit. So den Speisen, wie sich selbst gegenüber Desinfektion aller Gefäße und Einrichtungen, die der Aufnahme menschlicher Ausscheidungen dienen. Waschen der Hände vor jeder Mahlzeit und vor der Berührung der Speisen überhaupt! Es sind dies alles Verhaltungsmaßnahmen, die ja im einzelnen von den Gesundheitsbehörden stets rechtzeitig und ausführlich propagiert werden. Die Notwendigkeit ihrer Einhaltung muß mit allem Nachdruck betont werden. Niemals ist die Typhusgefahr so groß, daß die Befolgung hygienischer Gebote nicht zur Vermeidung der Ansteckung führen könnte, nicht durch die Vermittlung der Luft, durch Einatmen übertragen werden können. Selbst der Typhuskranke ist nur dann ansteckend, wenn man sich mit seinen Ausscheidungen, Schweiß, Urin oder Kot verunreinigt. Auch die Verunreinigung von Lebensmitteln oder des Wassers kommt nur in solcher Weise zustande.

Es ist selbstverständlich, daß, wenn eine „Typhusgefahr" besteht, die Zahl jener Menschen, die auch in normalen Zeiten stets „krank" sind, weil sie sich eben einbilden, krank zu sein, das Heer der Hypochonder zunimmt. Und es gibt sicherlich Menschen, denen es genügt, mit Schnellzug durch Potsdam gefahren zu sein, um nun am anderen Tage beim leisesten Kopfschmerz an eine „Typhusansteckung" zu denken. Das kann unter Umständen ein Glück sein für den „Kranken", denn vielleicht kommt er dann in die Behandlung eines Arztes, der mit seinem „Typhus" gleich seine hypochondrische Nervosität auskuriert. Es ist auch durchaus möglich, daß, wenn irgendwo Typhusfälle sind, jemand, auch weitentfernt von dem Herd und der Gegend des Typhus, an Benommenheit, Fieber, Durchfall und anderes mehr erkrankt. Ein ursächlicher Zusammenhang wird wohl zwischen dem Typhus und seiner Erkrankung nicht bestehen. Dennoch soll er dringend zum Arzt gehen, nicht, weil er typhusverdächtig ist, sondern eben, weil er krank ist.

Negerhochzeit in Paris

Von Bernhard Krüger.

Die in Amerika streng beachtete coloured line gilt in Frankreich nicht. Ganz besonders nicht in Paris. Hier sind an der Universität 11 Prozent aller Immatrikulierten „farbige Ausländer". Darunter Chinesen, Japaner, Malayen, Hindus, Neger und Marokkaner. Sie studieren, werden graduiert und sind keinesfalls gesellschaftlich gemieden. Ganz im Gegenteil. Manche Französin heiratet einen Farbigen.

Unbelästigt arbeitet der Schwarze neben dem Weißen. Seiner geringeren Ausbildung wegen allerdings oft in untergeordneten Stellungen. Sehr bald nehmen die Schwarzen französische Lebensart an (Unarten natürlich ebenfalls).

Nur eine Stätte gibt es in ganz Paris, wo der Neger Weiße nicht gern sieht. Wo die Söhne Afrikas unter sich sein wollen. Es ist ein kleines Restaurant im 14. Arrondissement. Hier finden Negerbälle statt und kleine Feiern.

Vom Wirt bis zum Aufwaschmädchen ist alles schwarz. Hier geht es manchmal wüst zu, wenn die Tänzer gar zu wild werden. Neulich war Hochbetrieb, als der schwarze Chauffeur Cantius seine kleine Flanouelle Augusta heiratete.

Um 10 Uhr vormittags versammelten sich die Gäste mit dem Bräutigam, um mit einem Riesenauto die Braut abzuholen, die bei einem Schlächtermeister als Verkäuferin tätig ist. Der Bräutigam hatte seine ehemaligen Regimentskameraden eingeladen und so sah man viele Khakiuniformen. Die Kleider der Frauen und Mädchen waren grellfarbig gehalten, in rot, grün, gelb oder blau. Eine reichlich bunte Gesellschaft, die da vor dem Standesamt erschien und hinterher gemeinsam zur Kirche fuhr. Kein weißes Gesicht war darunter. Die hellste war die Perserin Titon. Sie sah fast gelb aus. Dann gingen die Farben der Gesichter in der Gesellschaft immer mehr ins Dunkle, und ein Kolonialunteroffizier aus Dakkar glänzte im tiefsten Schwarz.

Nach der kirchlichen Einsegnung ging es zu dem bestellten Saal, wo ein solennes Hochzeitsmahl verzehrt wurde. Eine Ne-



Das Friedensinstrument

Dieser goldene Füllfederhalter wurde dem Staatssekretar Kellogg bei seiner Ankunft in Le Havre vom Bürgermeister der Stadt überreicht. Er ist das Werk eines Pariser Goldschmiedes und zeigt zwischen Olivenblättern 13 Sterne, die die ersten Staaten der Union symbolisieren. Seine Inschrift lautet: „Die Stadt Havre dem großen Arbeiter des Friedens, Sr. Exzellenz Kellogg, August 1928" und „Wenn du den Frieden willst, bereite ihn vor."
Mit diesem Federhalter werden die Vertreter der Staaten den Kellogg-Pakt unterzeichnen.

gerkapelle war ebenfalls bestellt. Lauter handfeste Burschen, die schon beim Essen die Hemdsärmel hochgeschlagen hatten.

Dann begann der Tanz. Zuerst sehr sanft und fast europäisch. Das Lied vom „Swanee River“ lag in der Luft. Aber immer lebhafter wird die Stimmung. Einer von den Schwarzen springt an die Pauke, macht seine eigene Musik und singt dazu. Seine Freunde stehen um ihn herum, klatschen den Takt mit Händen und Füßen.

Das Brautpaar ist auf seinem Ehrenplatz. Der Bräutigam in seinem neuen schwarzen Anzug mit der weißen Blume im Knopfloch wird unruhig. Man sieht es ihm an, wie gerne er da mitmachen möchte.

Da schmeißen zwei Negersoldaten die schweren Uniformröcke fort und beginnen einen Tanz. Die Musik bumst und hämmert. Taktmäßiges Klatschen und anfeuernde Rufe im Kreise. Die Tänzer bewegen sich aufeinander zu, reiben die Bäuche und entfernen sich wieder. Sie schlenkern mit Armen und Beinen, wackeln mit dem Kopf, mit dem Ober- und Unterkörper. Immer toller, immer wilder. Dazwischen die Pauke und das He-la-la der Umstehenden.

Der Bräutigam kann sich nicht mehr halten. Mit einem Riesensatz springt er über den Tisch. Reißt seine Weinflasche dabei um, seiner jungen Frau in den Schoß. Dann ist er der Dritte im Tanz.

Er wirft Arme und Beine wie die anderen. Sie fletschen sich gegenseitig an; man meint, jetzt wollen sie sich fressen. Tanzen nebeneinander und hintereinander. Und immer wieder die verdammte Pauke, das gleichmäßige Klatschen und das He-la-la.

Da — kracks — reiß dem Bräutigam die Naht seines neuen Hochzeitsanzuges hinten auf. Fast bis ans verlängerte Rückenende. Er merkt es nicht, so besessen ist er vom Tanz. Bis das Lachen im Kreise selbst die Pauke und das Klatschen übertönt. Er aber hält nicht ein; im Tanzen zieht er das unbequeme Ding aus und wirft es seiner jungen Frau über den Tisch zu. Wobei er die zweite Weinflasche umschmeißt und das weiße Hochzeitskleid der jungen Frau ganz verdirbt.

Immer weiter geht der Tanz. Schon sind sechs Mann im Ring. Die Luft im Saal ist schwer. Es riecht nach Schweiß, Tabak und abgestandenem Wein. Sechs halbe Europäer in Hemdsärmeln sind wieder zu Wilden geworden und tanzen wie die Besessenen.

Die Braut sitzt mit einigen Freundinnen am Tisch. Ihr Kleid ist hin. Sie hält die zerrissene Jacke ihres Mannes. Der schwarze Wirt bringt ihr Nadel und Zwirn. Sie macht sich gewandt an die Näherei. Die Ehe hat begonnen.

Vier Stunden später

An Bord eines Nordland-Vergnügungsdampfers. Mehr als 1000 Passagiere. Allgemeine Harmonie. Lebensfreude. Man nähert sich dem Skagerrak-Gebiet. Auf Wunsch mehrerer Passagiere wird eine Skagerrak-Feier veranstaltet, zu der die Schiffsleitung die Musikkapelle zur Verfügung stellt, an der sie aber selbst offiziell nicht teilnimmt. Einige Ehrenjungfrauen in Weiß bringen einen Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife, ein Herr hält eine Rede, eine schwarz gekleidete Dame (wie sich später herausstellt, Mutter eines bei Skagerrak Gefallenen) wirft den Kranz ins Meer, und die Musik intoniert: „Ich hatt' einen Kameraden.“ Dann aber besinnt sich ein ehemaliger höherer Offizier auf seine Pflicht zur Führung. Die Stimmung muß ausgenutzt werden: „Ein Schurke, wer heute abend tanzt!“ Brausende Zustimmung. Hochgefühl der Führerrolle! Die Uhr zeigt 5 Uhr nachmittags. Um 7 Uhr abends aber wird an einigen Stellen des Schiffes ein großes Plakat gesehen: „Heute abend 9 Uhr großer Ball in sämtlichen Gesellschaftsräumen des Schiffes.“ Um 8,30 Uhr ist kein Platz mehr zu haben, und als um 9 Uhr die Tanzmusik einsetzt, als die ersten Klänge der Niggermusik ihren Rhythmus ausstrahlen, sieht man im Gedränge der Tanzenden auch — jenen ehemaligen höheren Offizier, der vor vier Stunden im ernsten Gedenken an den schweren Tod zahlreicher Marineangehöriger hervortreten zu müssen glaubte, indem er alle die zu Schurken stempelte, die am selben Abend tanzen würden.



Der Sieger im Kissinger Schachturnier
ist der Russe Bogoljubow (im Bilde), der mit einer Remispartie gegen den holländischen Meister Euwe das Turnier endgültig für sich entschied.



Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 17: Für die Jugend. 17.25: Vortrag. 18: Nachmittagskonzert. 19.30: Vortrag. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Krakau. 22: Zeitzeichen, Wetter-, Presse- und Sportberichte.

Krakau — Welle 422.

Mittwoch. 12: Schallplattenkonzert. 17: Jugendstunde. 17.25: Vortrag. 18: Uebertragung aus Warschau. 19.30: Vortrag und Berichte. 20.30: Orchesterkonzert und Gesangsvorträge. 22: Uebertragung aus Warschau.

Posen — Welle 280,4.

Mittwoch. 13: Zeitzeichen und Schallplattenkonzert. 18: Literaturstunde. 19.30: Landwirtschaftlicher Vortrag, übertragen aus Warschau. 20.30: Orgelkonzert. 21: Musikalische Darbietungen. 22: Die letzten Abendberichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 13: Berichte. 16.30: Für die Pfadfinder. 17: Jugendstunde, übertragen aus Krakau. 17.25: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19.30: Vortrag. 20.30: Solistenabend. 22: Die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch. 16: Jugendstunde. 16.30: Wappaus-Nachmittag. 18.00: Abt. Welt und Wanderung. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19,25: Abt. Rechtskunde. 20.15: Klabund †. 21.20: Uebertragung aus Gleiwitz: Musikalische Autorenstunde.

Versammlungskalender

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 2. September, vorm. 9½ Uhr, findet in unserem Versammlungslokal die fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Ruda. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 2. September, vorm. 9½ Uhr, bei Maschke statt. Die freien Gewerkschaften sind freundlichst eingeladen. Referent: Sejmabgeordn. Genosse Kowoll.

Orzesze. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 2. September, findet um 3 Uhr nachmittags in Orzesze bei Gregorczyk eine Monatsversammlung der Zahlstellen des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.